

ZIELGRUPPENANALYSE

Jugend leben im ländlichen Raum (Jul@) – analog(e) und digital(e) Zukunft gestalten

Alice Düwel, Micha Jung, Thomas Miller, Prof. Dr. Patricia Pfeil



Hochschule Kempten, 2021

Dass dieser Veröffentlichung zugrundeliegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 13FH059SA8 im Rahmen des Förderprogramms „Forschung an Fachhochschulen“ gefördert.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Forschungsstand	2
2.1 Freizeitgestaltung	3
2.2 Werte	3
2.3 Politikwahrnehmung	4
2.4 Partizipation	6
2.5 Politische Informationsnutzung	7
2.6 Zusammenfassung	9
3. Methodisches Vorgehen	9
3.1 Rekrutierung	10
3.2 Erste Erhebungsphase – Fokusgruppen mit Expert*innen	10
3.4 Auswertung	12
4. Ergebnisse der Analyse	12
4.1 Teilhabechancen aus Sicht der befragten Jugendlichen	12
4.2 Nutzung und Bedeutung digitaler Optionen zur Teilhabe von Jugendlichen aus Perspektive der Jugendlichen	14
4.3 Teilhabebehindernisse aus Perspektive der Jugendlichen im ländlichen Raum	16
4.3.1 Persönliche Teilhabebehindernisse	16
4.3.2 Strukturelle Teilhabebehindernisse aus Perspektive der Jugendlichen	18
4.4 Gelingensfaktoren für die Teilhabe von Jugendlichen aus Perspektive der Jugendlichen	19
4.5 Teilhabebehindernisse aus Sicht der Expert*innen	21
4.6 Gelingensfaktoren aus Sicht der Expert*innen	23
4.6.1 Persönliche Gelingensfaktoren der Teilhabe	23
4.6.2 Strukturelle Gelingensfaktoren aus Expert*innensicht	24
5. Fazit: Gelingende Teilhabe von Jugendlichen	27
5.1 Förderliche Faktoren einer gelingenden Teilhabe	27
5.2 Hemmnisse einer gelingenden Teilhabe	28
5.3 Bedarfe zur Teilhabe von Jugendlichen	29
Literaturverzeichnis	31
Anhang	32
Einstieg – Ankommen der Teilnehmer	32
Ist-Zustand Partizipation	33
Kommunikation / öffentlicher Diskurs	33
E-Partizipation	33
Erfahrungen	33
Möglichkeiten	34
Funktionen	34

1. Einleitung

Jugendliche erleben sich als politisch ohnmächtig (Calmbach et al. 2020, S. 448). Sie kritisieren einen Mangel an politischen Teilhabemöglichkeiten für junge Menschen, fühlen sich nicht ernst genommen und unterstellen der älteren Generation häufig sogar Ignoranz und Zynismus (Calmbach et al. 2020, S. 410). Zugänglichkeit und Sympathie für ihre Anliegen erfahren sie am ehesten auf der kommunalen politischen Ebene (BMU 2018, S. 34). Wenn sich Jugendliche engagieren, dann folglich am ehesten lokal, zeitlich begrenzt und projektbezogen (BMU 2018, S. 48). Der Kommune kommt daher eine zentrale Bedeutung bei der Eröffnung von Teilhabe- und Lebenschancen junger Menschen zu.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, aus der Perspektive von Jugendlichen und Expert*innen in den ländlichen Modellregionen Friesland, Ober- und Ostallgäu persönliche und strukturelle Hemmnisse und Gelingensfaktoren für die Wahrnehmung bzw. Nichtwahrnehmung von Teilhabe- und Lebenschancen junger Menschen zu identifizieren und daraus zielgruppengerechte Bedarfe für eine gelingende Partizipation im ländlichen Raum abzuleiten. Zudem wird damit der Einsatz des im Projekt vorliegenden Konzeptes zu partizipativer Forschung mit eben dieser Schwerpunktsetzung evaluiert. Dabei liegt der Fokus gleichermaßen auf der Analyse analoger, wie digitaler Perspektiven.

Unter Einbeziehung diverser relevanter Jugend- und Medienstudien werden allgemeine Korrelationen zwischen Einflussfaktoren wie Bildung, Wertvorstellungen und Mediennutzungsverhalten auf das individuelle Partizipationsverhalten aufgezeigt (Kap.2).

Kapitel 3 erläutert das Vorgehen im Sinne der Grounded Theory nach Strauss/Corbin (1996) in aufeinander aufbauenden Gruppendiskussionen zunächst mit Expert*innen und dann mit Jugendlichen als Expert*innen ihrer Lebenswelt.

Die Auswertung (Kap 4) dokumentiert den Ist-Zustand in Bezug auf die Wahrnehmung bzw. Nichtwahrnehmung von Teilhabe- und Lebenschancen, zeigt Risiken und Chancen durch digitale Optionen auf und arbeitet aus der subjektiven Perspektive der Jugendlichen und Expert*innen Gelingensfaktoren und Hemmnisse für Jugendpartizipation heraus, die im Fazit zu einer Bedarfsanalyse (Kap. 5) verdichtet werden.

Die Ergebnisse der vorliegenden Zielgruppenanalyse bilden die Basis für die Entwicklung, Erprobung und Evaluation analoger und digitaler Partizipationsformate für Jugendliche im Projekt „Jul@“.

2. Forschungsstand

Die Zielgruppe Jugendliche ist vielschichtig. Um Jugendliche und ihr Beteiligungsverhalten zu verstehen, ist es erforderlich Einflussfaktoren wie Bildung, Wertvorstellungen und Mediennutzungsverhalten, die in diversen relevanten Jugend- und Medienstudien regelmäßig erhoben werden, in den Blick zu nehmen: So wird meist von einer Korrelation zwischen Wertvorstellungen und formaler Bildung, Partizipation und Informiertheit ausgegangen. Die Autor*innen der Sinus-Jugendstudien um Calmbach et al. verzichten zugunsten des Lebensweltenbegriffs auf die Verwendung der Millieubezeichnung, weil die „Entwicklung und

Ausformung der soziokulturellen Kernidentität bei 14- bis 17-Jährigen noch nicht abgeschlossen sind“ (Calmbach et al. 2020, S. 43–44). Sie identifizieren in ihrer jüngsten Studie (2020) folgende jugendliche Lebenswelten, die sich in ihren Wertgrundhaltungen, der Freizeitgestaltung, Politikwahrnehmung, politischer Informationsnutzung und in ihrem Partizipationsverhalten unterscheiden: Adaptiv-Pragmatische, Traditionell Bürgerliche, Prekäre und Konsum-Materialisten, Expeditive und Experimentalisten (Calmbach et al. 2020, S. 448–449). Unter Berücksichtigung von Wertvorstellungen, Lebensweise und sozialer Lage bilden sie „Lebensweltenprofile“ Jugendlicher zwischen den zwei Einflussachsen: formale Bildung und normative Grundorientierung. Demnach tendieren eher bildungsfernere Jugendliche zu konservativen Wertemustern, während Jugendliche aus bildungsnahen Lebenswelten insgesamt mehr Wert auf Selbstverwirklichung und Kreativität legen (vgl. Calmbach et al. 2020). Die Shell-Jugendstudie (2019) stellt einen Zusammenhang zwischen ungleichen Bildungschancen und politischem Interesse fest. Demnach gibt es unter den Jugendlichen mit höherem Bildungsabschluss mehr politisch Interessierte als unter denjenigen mit geringerer formaler Bildung (Albert et al. 2019, S. 14). Zudem neigen diejenigen Jugendlichen mit geringer formaler Bildung eher zu populistischen Argumentationslinien (Albert et al. 2019, S. 79), gleiches gilt für diejenigen Jugendlichen, die Deutschland als sozial ungerecht erleben (ebd. S. 83). Weiter besteht ein Zusammenhang zwischen Selbstwirksamkeitserfahrung und Populismusaffinität, denn je stärker sich Jugendliche fremdbestimmt und sozial benachteiligt fühlen, desto eher stimmen sie auch populistischen Statements zu (Albert et al. 2019, S. 85). Noch stärker als andere Jugendliche betonen Jugendliche mit Migrationshintergrund „die Notwendigkeit des Respekts vor Vielfalt“, wohl auch weil sie im Alltag selbst Diskriminierung erfahren (Albert et al. 2019, S. 23–24). Abhängig von der eigenen Zugehörigkeit zeigen auch Jugendliche Vorbehalte gegenüber anderen Lebensformen oder Personen anderer religiöser Zugehörigkeit oder nationalstaatlicher Herkunft.

2.1 Freizeitgestaltung

Freunde treffen ist und bleibt laut den Ergebnissen der Shell Jugendstudien 2019 die wichtigste Freizeitaktivität. Gleichzeitig wird die Freizeitgestaltung digitaler: „45 % der Jugendlichen streamen in ihrer Freizeit häufig Videos (2015: 15 %)“ und auch Gaming ist sehr beliebt. Insgesamt differenziert die Shell-Jugendstudie vier Freizeittypen aus. Die größte Gruppe bilden die *Medienfokussierten* (37 Prozent), die mehrheitlich aus männlichen und jüngeren Jugendlichen (12 bis 14 Jahre) besteht. Streaming und Gaming sind für sie wichtiger als soziale Kontakte. Mädchen und junge Frauen zählen hingegen mehrheitlich zu den *Familienorientierten* (31 Prozent), die noch klassische Medien (Fernsehen, Zeitschrift, Bücher) konsumieren und gerne etwas mit der Familie unternehmen. Die *Geselligen* (17 Prozent) sind mehrheitlich bereits volljährig und auf ihr abendliches Ausgehverhalten fixiert. Überdurchschnittlich viele gut gebildete (68 Prozent) und weibliche (62 Prozent) Befragte zählen zu den *Kreativ-engagiert Aktiven* (15 Prozent), die sich entweder künstlerisch-kreativ oder sozial in einem Verein oder einer Initiative engagieren (Albert et al. 2019, S. 29–30).

2.2 Werte

Über alle sozialen Unterschiede hinweg teilen Jugendliche in Deutschland aber auch

universelle Werte, die eine ökologisch und gesellschaftlich nachhaltige Lebensführung und einen - wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägten - „Trend zu gegenseitigem Respekt“ beinhalten (Albert et al. 2019, S. 13). Gleich hinter Familie und sozialen Beziehungen, die für alle Jugendlichen eine hohe Wertigkeit haben, kommen die eigenverantwortliche und unabhängige Selbstverwirklichung, das Streben nach Toleranz und Genuss. Aber auch leistungsbezogene Tugenden wie Fleiß und Ehrgeiz, Respekt vor Gesetz und Ordnung, Streben nach Sicherheit und ein gesundheitsbewusster Lebensstil prägen den Wertekanon der Jugendlichen (Albert et al. 2019, S. 105–106). Als Ursache für den wachsenden Stellenwert der Familie identifiziert die gemeinsame Studie „Zukunft? Jugend fragen! Umwelt, Klima, Politik, Engagement – Was junge Menschen bewegt“ (2018) des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit und des Umweltbundesamtes äußere Unsicherheiten von der Finanz-, über die Renten- bis zur Klimakrise. Das „Aufwachsen im Krisenmodus“ führe dazu, dass Jugendliche „Stabilität, Sicherheit und Aufgehoben-Sein“ in privaten Beziehungen suchen (BMU 2018, S. 12). Leistungs- und Tüchtigkeitsnormen, sowie ein hoher Lebensstandard sind für zwei Drittel aller Jugendlichen wichtig, für Jugendliche mit Migrationshintergrund sind sie allerdings sehr viel stärker identitätsstiftend (Albert et al. 2019, 23f). Bei Jugendlichen aus Familien mit geringerem sozialen Status trifft die „schichtübergreifend hohe Leistungsethik“ allerdings auf ein Gefühl von sozialer Ungerechtigkeit und Kontrollverlust (Albert et al. 2019, S. 21–22).

Die lebensweltspezifische Gewichtung von Werten wird am Beispiel der Frage nach sozialer Gerechtigkeit deutlich. Soziale Gerechtigkeit ist allen Jugendlichen wichtig, wird aber in Abhängigkeit von der eigenen Lebenswirklichkeit als Wunsch nach einem würdevollen Leben ohne existenzielle Sorgen formuliert oder aber eher als solidarische Formel postuliert, wenn die eigene Lebensrealität selbst nicht von materiellen Sorgen geprägt ist (Calmbach et al. 2020, S. 33–34). Leistung ist für alle Jugendlichen wichtig in Bezug auf Beruf und materielle Absicherung. Aber nur Jugendliche ohne materielle Sorgen können es sich uneingeschränkt erlauben, nach Leistung um ihrer selbst willen zu streben, während am anderen Ende der sozialen Stufenleiter nur einige wenige Jugendliche, die in prekären Verhältnissen aufwachsen, nach maßlosem Reichtum und Luxus streben. Die Mehrheit der Jugendlichen ist in Bezug auf Leistung und materielle Absicherung eher bodenständig (Calmbach et al. 2020, S. 33–35). Auch die BMU-Studie identifiziert bei den 14- bis 22-Jährigen insgesamt „ein ausgeprägtes Bewusstsein für soziale Ungleichheit“ und das Wissen darum, „dass sie sich anstrengen müssen, um im Wettbewerb um Teilhabe- und Lebenschancen zu bestehen“. Entsprechend gestalten Jugendliche ihr Engagement sehr pragmatisch und abhängig davon, wie sie die Erfolgsaussichten für das eigene Handeln einschätzen (BMU 2018, S. 12).

2.3 Politikwahrnehmung

Im Reuters Institute Digital News Report geben 2020 42 Prozent der 18 bis 24-Jährigen an, ein sehr hohes Interesse an Politik zu haben (7 Prozent mehr als im Vorjahr) (Hölig et al. 2021, S. 11). Vermutlich ist das Interesse sogar noch deutlich größer, jedoch ordnen Jugendliche ihre Themen oftmals nicht dem Bereich Politik zu. Materna et al. beobachten in ihrer Studie zum politischen Bildhandeln Jugendlicher in sozialen Medien, dass diese einen sehr eng definierten Politikbegriff verwenden. Inhalte wie wirtschaftliche und soziale Teilhabe, soziale

Medien, Gender und Diskriminierung, Frauenfeindlichkeit und Rassismus werden von den Jugendlichen nicht als politisch wahrgenommen (Materna et al. 2021, S. 47). „Während viele Jugendliche Politik vor allem mit Parteien und Politiker*innen verbanden und an beiden kein großes Interesse zeigten, diskutierten sie teilweise leidenschaftlich über Fragen, die in einem breiten Politikverständnis als politisch verstanden werden können“ (Materna et al. 2021, S. 82). Die bereits zitierte BMU-Studie (2018) unterstreicht exemplarisch am Beispiel umweltpolitischer Fragen die Entfremdung zwischen Jugend und Politik: Bei drei vorgelegten Zukunftsszenarien - von wirtschaftlich-liberal über staatlich regulierend bis hin zu gemeinschaftlich vernetzt - halten die Jugendlichen das für am ehesten realistisch, das die wenigsten von ihnen gutheißen, nämlich das wirtschaftlich-liberale. Gleichzeitig sehen die Befragten darin aber auch die größte Gefahr einer gesellschaftlichen Spaltung. Den größten Reiz hat für sie das gesellschaftlich-vernetzte System, indem sich Gemeinschaften unabhängig von Politik und Wirtschaft nachhaltig organisieren (BMU 2018, S. 21–23).

Das zeigt die Ohnmacht, die Jugendliche gegenüber der Politik empfinden. „Am häufigsten wird von den Befragten – quer durch alle Lebenswelten – angeführt, dass sie keinen Einfluss auf das politische Geschehen haben, weil sie weder über gesellschaftlichen Status noch über Macht oder Geld verfügen und weil ihnen als Minderjährige zu wenig Rechte eingeräumt werden“ (Calmbach et al. 2020, S. 448). Jugendliche aller Lebenswelten kritisieren einen Mangel an politischen Teilhabemöglichkeiten für junge Menschen. Sie fühlen sich nicht ernst genommen und unterstellen der älteren Generation häufig sogar Ignoranz und Zynismus (Calmbach et al. 2020, S. 410). Alle Lebenswelttypen nehmen Politiker als alte, weiße, männliche und gestresste Schreibtischtäter wahr. Schon deshalb können sie sich nicht vorstellen, selbst in die Politik einzusteigen (Calmbach et al. 2020, S. 439–442). Neben Desinteresse bis hin zu Aversionen gegenüber Politiker*innen kritisieren Jugendliche fehlende Problemlösungen und die Spaltung der Gesellschaft (Calmbach et al. 2020, S. 394).

Der Idealtypus einer Politikerin bzw. eines Politikers hat wenig mit der Wahrnehmung der Realität gemein. Jugendliche, die den Traditionell-Bürgerlichen und Adaptiv-Pragmatischen Lebenswelten zuzurechnen sind, wünschen sich volksnahe Politiker*innen, standhaft und bodenständig. Für Jugendliche, die eher als Prekäre und Konsum-Materialisten einzuordnen sind, stehen Humor, Erscheinungsbild und Eloquenz im Vordergrund. Postmaterielle Lebenswelten wünschen sich junge oder jung gebliebene Weltverbesserer, die modern und innovativ denken und handeln, während die Gruppe der Expeditiven sich einen pragmatischen Politikertypen vorstellen, der hart arbeitet und etwas bewegt (Calmbach et al. 2020, S. 433–437). Mit Politiker*innen assoziieren Jugendliche Hässlichkeit und negative Charaktereigenschaften (Calmbach et al. 2020, S. 475). „Auf die Frage, was geändert werden müsste, damit Politik schöner wird und den Jugendlichen besser gefällt, formulieren die 14- bis 17-Jährigen in der Summe drei Ansprüche: Politik soll bunter, jünger sowie im Auftritt und in der Gestaltung zeitgemäßer werden“ (Calmbach et al. 2020, S. 476).¹ Die Skepsis gegenüber

¹ Im Rahmen der Sinus-Studie sollten Jugendliche in Bildcollagen ihre spontanen Assoziationen mit Politik und der eigenen Lebenswelt zum Ausdruck bringen. Die Ergebnisse zeigen eine tiefe Kluft - während Politik als düster, farblos, monoton, steif, leblos und langweilig dargestellt wird, veranschaulichen die Proband*innen den „Sinn des Lebens“ in bunten und ästhetisch ansprechenden Bildcollagen (Calmbach et al. 2020, S. 474).

Politiker*innen zeigt sich auch in den Ergebnissen der BMU-Studie. In 41 fiktiven Gesprächen Jugendlicher mit der Bundeskanzlerin lassen sich bei den Teilnehmenden klare Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Aussagen von Bundespolitiker*innen herauslesen. „Außerdem wird deutlich, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene, wenn sie ein Anliegen an die ‚große‘ Politik richten, sehrunsicher sind, ob sie dabei tatsächlich ernst genommen werden.“ (BMU 2018, S. 33)

Näher fühlen sie sich der Politik auf lokaler Ebene. Die Bürgermeister*innen halten sie für zugänglicher. Aber auch hier sehen sie andere Zwänge und Prioritäten, die höher gewichtet werden: „Die Erwartungen der jungen Menschen an ein wirksames umwelt- und klimapolitisches Handeln auf kommunaler Ebene sind daher ebenfalls eher gering. Es fällt aber auf, dass seitens der kommunalen Akteure eher ein grundsätzliches Interesse oder eine Sympathie für die Anliegen junger Menschen - gerade auch von solchen mit geringer Formalbildung - gesehen wird, als dies bei der Bundespolitik der Fall ist“ (BMU 2018, S. 34). Diese Befunde bestätigt auch die Sinus-Studie (2020): Das größte Vertrauenspotenzial besteht offenbar auf kommunaler Ebene. Vier von fünf Jugendlichen bewerten Stadt- und Gemeindeverwaltung als „eher vertrauenswürdig“. Dabei sind bildungsnahe Jugendliche tendenziell skeptischer als bildungsferne (Calmbach et al. 2020, S. 415–416): „Generell lässt sich feststellen: Je komplexer und alltagsferner man eine Institution wahrnimmt (prototypisch: die EU), desto unzugänglicher erscheint sie und desto weniger Vertrauen bringt man ihr entgegen. Und umgekehrt gilt, dass Vertrautheit Vertrauen fördert“ (Calmbach et al. 2020, S. 417).

2.4 Partizipation

Jugendliche empfinden vor allem angesichts der Klimakrise eine Ohnmacht gegenüber etablierten Politikformaten, in denen sie sich nicht wiederfinden. Sie nehmen Politik abgekoppelt von der eigenen Lebenswirklichkeit wahr (Calmbach et al. 2020, S. 567). Sie wünschen sich mehr Einfluss auf politische Entscheidungen durch die junge Generation. Danach gefragt, ob sie selbst politisch aktiv sind, wehren die meisten 14-bis 17-Jährigen jedoch ab. Besonders diejenigen aus eher bildungsfernen Lebenswelten haben keine Idee, wie sie sich politisch einbringen könnten. Gründe für das Nicht-Partizipieren sind neben Desinteresse und Langeweile „auch das Gefühl von Macht- bzw. Einflusslosigkeit und die Überzeugung, als Minderjährige nichts ausrichten zu können oder im Zweifel nicht einmal gehört zu werden. Die massenhafte Teilnahme an FFF-Demonstrationen [Fridays for Future] auch von Kindern und Jugendlichen ist deshalb für viele der 14- bis 17-jährigen Befragten keine politische Teilhabe im klassischen Sinne, sondern vorrangig Ausdruck ihrer Ohnmacht und Empörung angesichts der anhaltenden Zerstörung ihrer zukünftigen Lebensgrundlagen“ (Calmbach et al. 2020, S. 444–445).

Wenn Jugendliche über die Teilnahme an FFF-Demonstrationen hinaus politisch partizipieren, dann besteht der Zugang in der Regel über die Schule. Eltern, Freund*innen und Lehrkräfte sind die ersten Ansprechpartner*innen, mit denen sich Jugendliche über Themen austauschen. Das Gespräch im näheren Umfeld ist die häufigste Form der politischen Meinungsäußerung. Politischen Diskussionen im Internet stehen Jugendliche hingegen skeptisch gegenüber (Calmbach et al. 2020, S. 446). Trotzdem sehen Jugendliche in der Schule, wo sie die meiste

Zeit verbringen, vielfach keine oder nur sehr begrenzte Möglichkeiten der Mitbestimmung. Allerdings ist den Befragten der Sinus-Studie Partizipation vielfach auch nicht wichtig. Sie haben keine Vorstellung davon, inwiefern sie das als statisch wahrgenommene Gebilde Schule mitgestalten können. Das gilt insbesondere für bildungsferne Gruppen. Als motivationshemmend wird außerdem die Wahrnehmung von Schule als „vorübergehende Station im Lebenslauf“ beschrieben (Calmbach et al. 2020, S. 276–277). Konkret wird Partizipation meist an die Klassensprecher*innen delegiert (Calmbach et al. 2020, S. 278): „Gründe gegen ein eigenes Engagement als Klassen- oder Schulsprecher*in sind: der hohe zeitliche Aufwand und die Zurückhaltung, Verantwortung übernehmen zu müssen (Calmbach et al. 2020, S. 279).

Am ehesten engagieren sich Jugendliche lokal, zeitlich begrenzt und projektbezogen (BMU 2018, S. 48). „Vor allem einfache und kurzfristige Formate wie das Äußern von Beschwerden und Wünschen sind für ein Drittel der jungen Befragten als Möglichkeit der Beteiligung an der Stadtentwicklung interessant. [...] Klassischere Formate der Mitbestimmung, die ein verbindlicheres und längerfristiges Engagement oder eine (formale) Bekenntnis zu bestimmten Interessen mit sich bringen, sind hingegen weniger attraktiv“ (BMU 2018, S. 39). Die Mitarbeit in organisierten Gruppen wird als wirkungsvollste Form politischen Engagements, aber auch als sehr zeitintensiv eingeschätzt. Motivierend wirkt hier der Gemeinschaftsaspekt (BMU 2018, S. 48). Das Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit führt dazu, dass junge Menschen sich auf den Nahbereich (Familie und Freunde) fokussieren, während sie andere Bereiche wie Umwelt und soziale Gerechtigkeit, die ihnen durchaus wichtig sind, emotional auf Distanz halten, weil sie ihre Selbstwirksamkeitschancen in diesen Bereichen als gering einschätzen (BMU 2018, S. 20).

Die Gründe, sich (nicht) einzubringen variieren entlang der Lebenswelten: Jugendliche, die den Adaptiv-Pragmatischen und Traditionell-Bürgerlichen Lebenswelten zuzuordnen sind, fühlen sich kognitiv überfordert. Sie beklagen zudem zu wenig Zeit, weil sie ihr Engagement auf Schule und Lernen richten, wobei die Adaptiv-Pragmatischen auch gezielt Stress vermeiden. Prekäre und Konsum-Materialisten kennen sich mit Politik nicht aus und empfinden die Materie als langweilig. Expeditiv verzichten auf politische Partizipation, wenn sie die Erfolgsaussichten als gering einschätzen. Insgesamt konkurriert politisches Engagement bei bildungsnahen Lebenswelten mit einer Vielzahl an Freizeitinteressen und muss sich daher aus Perspektive der Befragten lohnen. Hinzu kommt, dass Expeditiv und Experimentalisten generell Angst davor haben, „sich zu exponieren und damit Widerspruch und Aggressionen auf sich zu ziehen oder sich lächerlich zu machen.“ (Calmbach et al. 2020, S. 448–449)

2.5 Politische Informationsnutzung

Laut Sinus-Studie gilt für Jugendliche aus Prekären, Konsum-Materialisten und Traditionell-Bürgerlichen Lebenswelten die Desorientierung in der Medienlandschaft ursächlich für das mangelnde Politikwissen und die kognitive Überforderung bei partizipativen Prozessen. Diese drückt sich in einer stereotypen Medienschelte und generellem Misstrauen gegenüber Journalismus aus. Jugendliche aus Lebenswelten der Postmateriellen, Expeditiven und

Experimentalistischen hingegen haben ein differenziertes Medienverhalten gelernt und trauen sich daher auch ein Urteil über deren Glaubwürdigkeit zu. „Öffentlich-rechtliche Quellen (prototypisch: die ‚Tagesschau‘) und die großen überregionalen Zeitungen gelten dabei als relativ vertrauenswürdig.“ (Calmbach et al. 2020, S. 459)

Das gilt auch für die Social-Media-Kanäle etablierter Medien, wobei bildungsferne Jugendliche aufgrund negativer Ressentiments politische Informationen auch hier meiden (Calmbach et al. 2020, S. 468–469). Gerade mal 36 Prozent der Jugendlichen informieren sich aktiv über politische Themen, 30 Prozent tun das mehrheitlich online. Nachrichten-Websites, News-Portale, Push-Nachrichten stehen mit 20 Prozent bei den meistgenutzten politischen Informationskanälen gleich hinter den Fernsehnachrichten (23 Prozent) und damit noch vor Radio und Print (je 15 Prozent), die dicht gefolgt sind von Social Media und Messenger Apps (14 Prozent) (Albert et al. 2019, S. 53). Der Zugang zu Nachrichten per App zählt für 42 Prozent der Jugendlichen zur Alltagsroutine (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2019, S. 29). Tillmann (2017) identifiziert unter Verweis auf Studien zur politischen Nutzung von digitalen Medien im Kontext politischer Ereignisse in der Altersgruppe der unter 30-Jährigen ein wachsendes Potenzial in der Social Media Nutzung zu politischen Zwecken (Tillmann 2017, S. 119). „Jüngere informieren sich wesentlich stärker über Intermediäre: Fast die Hälfte der Personen U30 nutzt Google informierend, jeder Vierte YouTube und gut jeder Fünfte Instagram und Facebook.“ (Die Medienanstalten 2020, S. 31). Das gilt, wenn auch in geringerem Maße, auch für lokale Informationen. Jeder Vierte nutzt Google informierend für Lokales, 17,4 Prozent auch Facebook und Instagram (8 Prozent) (Die Medienanstalten 2020, S. 33). Dies bestätigt auch eine Studie von Hasebrink et al. (2021), sie identifizieren in Abhängigkeit der Nachrichtenorientierung unter den 14- bis 17-Jährigen vier Typen:

- Journalistisch Informationsorientierte: hohes Nachrichteninteresse, umfangreiche Nutzung und große Relevanz journalistischer Quellen bei geringer Relevanz nicht-journalistischer Angebote; gut informiert;
- Gering Informationsorientierte: geringes Nachrichteninteresse, keine Nutzung und Relevanz journalistischer Quellen bei ebenfalls geringer Nutzung und Relevanz nicht-journalistischer Angebote; nicht gut informiert;
- Umfassend Informationsorientierte: hohes Nachrichteninteresse, umfangreiche Nutzung und große Relevanz journalistischer und nicht-journalistischer Angebote; gut informiert;
- Nicht-Journalistisch Informationsorientierte: mittleres Nachrichteninteresse, keine Nutzung und Relevanz journalistischer Quellen bei hoher Relevanz nicht-journalistischer Angebote; nicht gut informiert.

Insbesondere für „gering und nicht-journalistisch informationsorientierte Jugendliche sind Influencer wichtiger für die eigene Meinungsbildung als journalistische Quellen. Für an öffentlichen Belangen Interessierte ist Journalismus deutlich relevanter.“ (Hasebrink et al. 2021, S. 8). Jugendliche haben ein Interesse an Nachrichten, um im Freundes- und Familienkreis mitdiskutieren zu können (Hasebrink et al. 2021, S. 8). Dabei korreliert das Informationsinteresse mit der Selbstwirksamkeitserfahrung: Wenn Jugendliche daran glauben, dass sie politisch Einfluss nehmen können, haben sie ein größeres Informationsinteresse. „Zweckmäßig erscheint es daher, die bestehenden Möglichkeiten zur Mitgestaltung der

Gesellschaft noch besser zu verdeutlichen.“ (Hasebrink et al. 2021, S. 8–9)

2.6 Zusammenfassung

Betrachtet man verschiedene Jugendstudien lässt sich Folgendes festhalten: Jugendliche sind sehr wohl politisch, stehen dem System Politik aber lebensweltenübergreifend distanziert gegenüber. Eine Chance, sie an demokratische Prozesse heranzuführen, besteht jedoch im Lokalen. Denn obwohl politische Parteien schlecht bewertet werden, stufen Jugendliche die Stadt- und Gemeindeverwaltung als „eher vertrauenswürdig“ (Calmbach et al. 2020, S. 415–416) ein.

Je besser sie informiert sind, desto eher glauben sie auch an die eigene Selbstwirksamkeit, wobei die Partizipationsbereitschaft positiv mit der Selbstwirksamkeitserfahrung korreliert, während umgekehrt Jugendliche, die sich selbst als gesellschaftlich benachteiligt wahrnehmen, eher politische Informationen meiden.

Jugendliche sind heterogen in ihren Interessen und Werteeinstellungen, trotzdem gibt es auch universelle Themen. Obwohl alle den Themen Klima- und Umweltschutz, Gleichberechtigung, Frieden und Völkerverständigung eine hohe Wichtigkeit beimessen, gehen Jugendliche je nach persönlichem Hintergrund sehr unterschiedlich damit um: Während die einen sich mehr für die Bekämpfung von Armut und sozialer Ungleichheit, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit interessieren, haben für die Jugendlichen der Lebenswelten der Prekären und Konsum-Materialisten Gewalt im öffentlichen Raum und Hass im Internet eine höhere Relevanz (Calmbach et al. 2020, S. 452).

3. Methodisches Vorgehen

Zentraler Aspekt der Zielgruppenanalyse war es zu erfahren, über welche Teilhabechancen Jugendliche in den Modellregionen verfügen und wie sie diese subjektiv wahrnehmen, um zielgruppenspezifische Bedarfe zu identifizieren. Ein Teilaspekt davon ist die Relevanz, die digitale Möglichkeiten wie eine App besitzen und welche Anforderungen an diese gestellt werden. Dazu wurden Fokusgruppen sowohl mit Expert*innen als auch mit Jugendlichen durchgeführt.

Ziel der Fokusgruppen mit den Akteur*innen aus den Modellregionen war es, die Perspektive der Expert*innen für Jugendpartizipation in den Modellregionen zu erheben. Um ein möglichst breites Bild davon zu bekommen, wie das Thema im Lebensalltag der Jugendlichen verankert ist und welche Bedeutung diesem beigemessen wird, wurden gezielt nicht nur hauptberufliche Akteur*innen eingeladen, sondern altersunabhängig auch ehrenamtliche Jugendgruppenleiter*innen, sowie Jugendliche, die aufgrund ihrer individuellen Erfahrung als Expert*innen für das Thema zu betrachten sind. Darüber hinaus sollte sowohl Einblick in die bestehenden partizipativen Strukturen vor Ort als auch die Erfahrungen in den Modellregionen erhoben und die Bedarfe von Jugendlichen aus Sicht der Expert*innen berücksichtigt werden.

Deutlich wurde im Kontext der ersten Analysen von Expert*inneninterviews, dass eine Befragung der Zielgruppe selbst, den Jugendlichen, nötig ist. Sie sollten als Beteiligte des Forschungsprozesses – und nicht nur als ihr Gegenstand – selbst zu Wort kommen. Im Sinne eines theoretical samplings wurden deshalb in einer zweiten Erhebungsphase Fokusgruppen

mit Jugendlichen durchgeführt. In dieser zweiten Erhebungsphase galt es zum einen wahrzunehmen, inwiefern die Perspektive der Expert*innen mit der der Jugendlichen übereinstimmt bzw. inwiefern Interessen konträr zueinanderstehen. Gleichzeitig bot das Vorgehen die Gelegenheit, erste Erkenntnisse aus den Expert*innengesprächen aufzunehmen und in konkrete Beispiele zu übersetzen, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und zu erheben, wie z.B. bestimmte Bilder, Videos oder auch konkrete Schilderungen von Partizipationsmodellen auf sie wirken und wie Jugendliche diese diskutieren und weiterentwickeln.

3.1 Rekrutierung

Für die Rekrutierung der Gesprächspartner*innen wurde zunächst auf bestehende Strukturen aufgebaut, um dann im Folgenden aus dem so entstandenen Netzwerk heraus auf ein Schneeballsystem aufbauen zu können. So wurde zunächst der Kontakt zu institutionalisierten Partizipationsformaten über Schule und offene Jugendarbeit, Jugendparlamente und Verwaltung gesucht, um dann im zweiten Schritt mithilfe von Multiplikator*innen gezielt auch solche Jugendliche zu gewinnen, die bisher kaum Partizipationschancen wahrnehmen.

3.2 Erste Erhebungsphase – Fokusgruppen mit Expert*innen

Die Auswahl der Gruppenteilnehmer*innen folgte dem Prinzip gemeinsam geteilter Vorerfahrungen im Hinblick auf die Partizipation und Einbindung von Jugendlichen. Die Bildung der Gruppen orientierte sich nicht an statistischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Aufgabe, sondern sollte durch flexible Teilnahmebedingungen zu unterschiedlichen Tageszeiten und an unterschiedlichen Wochentagen ein möglichst breites Spektrum an Expert*innen erreichen. Damit sollte schon mit der Teilnahme an der Diskussion ein konkreter Mehrwert in Gestalt des so entstehenden, professionsübergreifenden Netzwerks geboten werden. Telefonisch und per E-Mail wurden hauptberufliche Akteure der offenen Jugendarbeit, Schulen, Vereine, Expert*innen in Verwaltungen und Selbstverwaltungsstrukturen wie Schülervvertretungen und Jugendparlamente eingeladen.

Die Expert*innengruppen fanden im Zeitraum vom 22. bis 24. März 2021 statt, vier Fokusgruppen wurden in Friesland und drei Gruppen in Kempten durchgeführt. Die Teilnehmenden waren zwischen 15 und 70 Jahre alt, die Gruppen mit 6-8 Teilnehmenden besetzt. Aufgrund des Pandemiegeschehens fanden die Fokusgruppen mit dem Tool „zoom“ statt. Für die Aufzeichnung und Nutzung des Datenmaterials wurden Datenschutz- und Einwilligungserklärungen eingeholt.

Im ersten Schritt sollten zunächst Expert*innen so ins Gespräch gebracht werden, dass sie über den bloßen Erfahrungsaustausch hinaus im gemeinsamen Abwägungsprozess mögliche Potenziale und Zukunftsszenarien für die stärkere Beteiligung von jungen Menschen entwerfen. Dazu wurde zunächst ein Leitfaden entwickelt, um so die Fragen hinsichtlich der Jugendbeteiligung in den Regionen, App-Entwicklung und digitale Beteiligungsmöglichkeiten, Chancen und Wünsche abzubilden (siehe Anhang_1). Zum Einstieg wurde das Titelbild zu dem Dokumentarfilm „Freie Räume“ über die Geschichte der Jugendzentrumsbewegung gewählt. Die Teilnehmenden sollten über die Erinnerung an Themen, die ihnen in ihrer Jugend wichtig

waren bzw. sind, in den Austausch kommen.

Im ersten Teil der Diskussionen galt es, Einblicke in den Ist-Zustand in Bezug auf Jugendpartizipation in den Modellregionen zu gewinnen und zu erheben, ob und wie aus der Perspektive der Expert*innen Jugend- und Jugendthemen in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Im zweiten Teil wurden gezielt Erfahrungen mit digitalen Tools adressiert und ein Diskurs über Potenziale angestoßen, die dem Thema E-Partizipation zugeschrieben werden.

Da sich bei den Fokusgruppen mit den Expert*innen immer zumindest einzelne Akteure kannten und die Teilnehmenden insgesamt ein hohes Interesse am Thema hatten, war die Gesprächsatmosphäre in der ersten Erhebungsrunde grundsätzlich vertrauensvoll und konstruktiv. Nichtsdestotrotz hat die dem Infektionsschutz in der Coronapandemie geschuldete Notwendigkeit der digitalen Umsetzung immer wieder aufgrund von technischen Schwierigkeiten zu Verzögerungen geführt. Dadurch konnte das anvisierte Ende nicht immer pünktlich eingehalten werden, was wiederum dazu führte, dass einzelne Teilnehmer*innen die Diskussionen frühzeitig verlassen mussten.

3.3 Zweite Erhebungsphase – Fokusgruppen mit Jugendlichen

Aufgrund regional unterschiedlicher Inzidenzen in der Corona-Pandemie waren die Voraussetzungen in Bayern und Niedersachsen sehr unterschiedlich. Nachdem alle Fokusgruppen mit Expert*innen pandemiebedingt online per Videokonferenztool „zoom“ geführt wurden, sollten die Diskussionen mit Jugendlichen nach Möglichkeit in Präsenz stattfinden, um Hemmschwellen leichter abzubauen und mithilfe von Moderationsmaterial alle Teilnehmer*innen in das Diskussionsgeschehen einbinden zu können. So konnten nur in Friesland Fokusgruppen durchgeführt werden, hier kamen vier Gruppen mit jeweils 5 Jugendlichen zustande. Die Durchführung in Präsenz war jedoch nur mit den ersten beiden Fokusgruppen am 29. April 2021 möglich. Die beiden anderen Fokusgruppen wurden am 6. Mai 2021 aus Gründen des Infektionsschutzes kurzfristig digital über „zoom“ durchgeführt.

Über das in der ersten Erhebungsrunde entstandene Netzwerk aus Expert*innen wurden im zweiten Schritt gezielt Jugendliche im Alter von 12 bis 20 Jahren mit und ohne Partizipationserfahrung in Fokusgruppen zusammengebracht. Wo diese nicht in Partizipationsstrukturen eingebettet waren, dienten hauptamtliche Pädagoginnen und Pädagogen der aufsuchenden Jugendarbeit als Gatekeeper. Da die Bezugsperson hier eine zentrale Rolle für die Teilnahmebereitschaft der Jugendlichen spielte, entstanden vier hyperlokale Gruppen, deren Mitglieder in einem Fall (FG4) alle in derselben Gemeinde leben.

Zur Vorbereitung der Fokusgruppen mit Jugendlichen wurde über das Videokonferenztool „zoom“ ein Pretest mit einer altersheterogenen Gruppe durchgeführt. Der Pretest diente vor allem dazu, die besondere Herausforderung der Onlinegesprächsführung zu testen. Es stellte sich heraus, dass das digitale Handhaben den Gesprächsfluss behindert. Auch war es angesichts der breiten Altersspanne teilweise nicht möglich, alle Gesprächspartner*innen mit der Aufmerksamkeit im Interview zu halten. Das lag einerseits an unterschiedlichen Erfahrungswelten und kognitiven Voraussetzungen, andererseits aber auch an Gesprächspausen, die online stärker ins Gewicht fallen, weil sich nicht immer erkennen lässt, ob die Teilnehmenden über ihre Antwort nachdenken oder ob sie mit der Frage überfordert

sind. Die Teilnehmenden waren deutlich gehemmt darin, untereinander ins Gespräch zu kommen und viel stärker auf die Moderation fixiert als das bei den Expert*innen der Fall war. Eine vertrauensvolle Atmosphäre war auch dadurch eingeschränkt, dass nicht alle Teilnehmenden dem digitalen Raum während des Interviews mit Video beitraten.

Im Ergebnis zeigt sich ein Qualitätsunterschied zwischen den ersten beiden Interviewgruppen, die in Präsenz durchgeführt werden konnten und den zwei folgenden Online-Diskussionsgruppen. Die Präsenzinterviews fanden in einem Jugendtreff statt, der den meisten Teilnehmenden vertraut war. Begleitende Erwachsene könnten sich u.U. auf die Interviewbeteiligung der Diskussionsteilnehmer*innen ausgewirkt haben.²

3.4 Auswertung

Alle Fokusgruppen wurden aufgezeichnet, transkribiert und anschließend mithilfe der Software MaxQDA zur computergestützten qualitativen Daten- und Textanalyse analysiert (Kap. 4).

Die Auswertung erfolgt inhaltsanalytisch in Anlehnung an Kuckarts (2018). Aufbauend auf den Ergebnissen aus den Expert*innengruppen wurde zunächst unter Berücksichtigung einschlägiger Jugendstudien (Kap. 2) und des Leitfadens ein deduktives Kategoriensystem entwickelt. Hier galt es, gezielt Erkenntnisse zur Wahrnehmung der (auch medial vermittelten) öffentlichen Meinung zu Jugend und Jugendthemen und deren Wirkung auf das Partizipationsverhalten Jugendlicher zu gewinnen. Zu diesem Zweck wurde Partizipationsverhalten analog und digital speziell auch über Medien als Sozialisationsinstrumente erfragt. Ziel war es u.a., ausgehend von dem Lebensweltenmodell nach Calmbach et al. (2020) (Kap. 2.1) Anhaltspunkte für Korrelationen zwischen dem Partizipationsverhalten einerseits und dem Mediennutzungsverhalten bzw. der Medienkompetenz, der Wahrnehmung der öffentlichen Meinung und der Politikwahrnehmung andererseits zu gewinnen. Im Rahmen des Auswertungsprozesses wurden weitere Kategorien induktiv aus dem Material gewonnen und in Kapitel 4.4 zu einer Bedarfsanalyse verdichtet.

4. Ergebnisse der Analyse

Die Analyse erfolgt differenziert nach Expert*innen und Jugendlichen, hier wird dem Umstand Rechnung getragen, dass sich nicht nur der Fokus der Befragungen unterschieden hat. Während die Fachkräfte, Aktiven und Feldakteur*innen mit ihrer Expertise im Hinblick auf Beteiligung von Jugendlichen adressiert wurden und damit ihren Blick auf die Zielgruppe richten, wurden die Jugendlichen als Expert*innen der eigenen Lebenswelt befragt. Entsprechend ergeben sich konkurrierende und ergänzende Aspekte, die Hinweise auf die Gelingensfaktoren wie Barrieren der Partizipation aus verschiedenen Perspektiven geben. Zunächst werden die Perspektiven der Jugendlichen, im Anschluss daran die der Expert*innen dargestellt.

4.1 Teilhabechancen aus Sicht der befragten Jugendlichen

² Zu den eingeladenen Jugendlichen kamen in allen Gruppen Erwachsene hinzu, sowohl Eltern als auch Pädagog*innen. Diese waren als passive Zuhörer*innen nicht an der Diskussion beteiligt.

Die Wahrnehmung von Teilhabechancen ist eine individuelle Entscheidung der Jugendlichen, die von persönlichen und strukturellen Ressourcen abhängt.

Die persönlichen Ressourcen werden im Wesentlichen durch das individuelle Umfeld mitgestaltet. **Familie** und **Freunde** wirken als **Partizipations-Gatekeeper**. Über die Familie und Freund*innen haben Jugendliche Zugang zu Partizipationsstrukturen. Aspekte der **Geselligkeit** entscheiden maßgeblich darüber, ob die Befragten Partizipationschancen wahrnehmen oder nicht (*„Da habe ich hauptsächlich mitgemacht, weil mich ein paar Freunde darauf angesprochen haben, ob wir da nicht mal hingehen wollen“* FG1J3_1121 -1123).

Aber auch strukturelle Ressourcen in Institutionen können Partizipation begünstigen oder hemmen. Unterstützung bei der Durchsetzung ihrer Anliegen erfahren die befragten Jugendlichen beispielsweise in der Schülersvertretung, im Austausch untereinander, im Jugendparlament, über die offene Jugendarbeit und in der Familie.

Schule wird von den Jugendlichen nur selten als Raum der Partizipation wahrgenommen. Partizipation wird auf den Klassensprecher delegiert, während die übrigen Schüler*innen wenig von der Arbeit der Schülersvertretung wissen (*„Wir haben zwar welche von uns aus der Klasse, die da mitmachen, nur was die genau machen, das weiß man so relativ wenig, auch so von dem, was die erzählen. Ist wenig“* FG2J3_2407 - 2409). Anders ist es beim **Jugendparlament**³. Das wird insbesondere von den Jugendparlamentariern selbst als besonders wirkungsvoll eingeschätzt, Außenstehenden erscheinen die Hürden zur Mitwirkung jedoch sehr hoch (*„Viele Jugendliche haben was drauf und wollen das auch umsetzen, aber wenn sie zum Beispiel das Wort Jugendparlament hören, dann kriegen sie Angst, sagen das ist zu viel für mich – Obwohl das gar nicht so ist. Beim Jugendparlament kann man genau die Themen umsetzen, die einen bewegen“* FG1J4_1037 - 1042). Erschwerend hinzu kommt, dass das Jugendparlament als Partizipationsmöglichkeit in der Zielgruppe teilweise kaum bekannt ist. Die Schule als Multiplikator funktioniert nur bedingt, wenn Schüler*innen weiterführende Schulen außerhalb des eigenen Wohnortes bzw. sogar im Nachbarlandkreis besuchen. (*„Ich denke auch einfach, dass der Austausch da fehlt. Und auch glaube ich bei ganz vielen, die Informationen, dass es überhaupt sowas wie das Jugendparlament. Also bei mir an der Schule (...) ich kann mich nicht dran erinnern, dass uns da mal irgendwie gesagt wurde, hier das Jugendparlament“* FG2J6_2390 - 2401). Mit den Kontaktbeschränkungen zur Eindämmung der Corona-Pandemie hat sich das Problem noch verschärft, weil geplante Aktionen ausgefallen sind und das Jugendparlament damit kaum noch in Erscheinung treten konnte.

Eine große Bedeutung hat für viele der Befragten die **Offene Kinder- und Jugendarbeit** (OKJA). Das Jugendzentrum begreifen sie als „ihren“ Ort, an dem sie geschützt sind (*„Nicht alle wissen, wie man mit Jugendlichen umgeht. Das ist auch so ein Grund, warum man sich distanziert. Das kann man auch hier im Jugendtreff sehen. Die meisten wissen supergut, wie*

³ Nach Hefeneger und Niebling (2008) eignen sich Jugendparlamente aufgrund ihrer repräsentativen Struktur analog zum politischen System der parlamentarischen Demokratie als "Lernort für Demokratie". Die gewählten Abgeordneten vertreten für die Dauer einer Wahlperiode die Interessen, Themen und Wünsche der Jugendlichen gegenüber Verwaltung, Politik und Öffentlichkeit. Sie bearbeiten die Anliegen der Jugend in "geregelten Verfahren" und tragen zu einer konstruktiven Lösungsfindung bei (S. 124–125).

man mit Kindern umgeht und deswegen ist man gerne hier“ FG1J4_1457 – 1460). Es ist Anlaufstelle für Jugendliche ohne ein konkretes Aktivitätsvorhaben. Die Pädagoginnen und Pädagogen sind Ansprechpartner*innen und Vertrauensperson, Ratgeber*in, Eltern- und Freundersatz. Des Weiteren dienen Angebote der OKJA als Schaltstelle für die politische Arbeit der Jugendvertretungen.

4.2 Nutzung und Bedeutung digitaler Optionen zur Teilhabe von Jugendlichen aus Perspektive der Jugendlichen

Digitale Medien spielen eine immer größere Rolle im Leben von Jugendlichen. In der **Anonymität** des Internets trauen sich manche überhaupt erst zu partizipieren, zumindest wenn es sich um die Beteiligung über vergängliche Formate wie Streamingchats handelt, die nach Beendigung der Liveübertragung nicht mehr verfügbar sind (*„Ich glaube tatsächlich, dass man generell nicht unbedingt dieselbe Person ist. Weil wenn man jetzt auf twitch oder so ist und da sich einen Stream anschaut oder was auch immer, ist das etwas anderes, als wenn man der Person gegenüberstehen würde. Also man hat dann irgendwie ein bisschen mehr Selbstbewusstsein, weil man weiß: ‚Der weiß nicht, wer ich bin, wie ich heiße‘“* FG3J4_4301 - 4306). Andere fürchten, dass anonyme Diskussionsbeiträge schneller beleidigend werden. „Hater“ fühlten sich in der **Anonymität** des Internets gestärkt und würden auch andere mitziehen.

Generell schätzen die Befragten ihre Selbstwirksamkeit in öffentlichen Online-Diskussionen eher gering ein. Gründe dafür sind meinungsorientiertes, wenig faktenbasiertes und stattdessen emotionalisiertes Diskussionsverhalten im Netz und die Sorge vor Anfeindungen und Missverständnissen (*„Also ich glaube, dass man im realen offline Leben Probleme besser ansprechen und auch lösen kann. Online ist es egal was man sagt, egal wie neutral man versucht zu sein, es kommt falsch rüber. Offline kann man Probleme gut ansprechen und sich austauschen, Lösungen finden. Online würde ich mir gar nicht die Mühe machen, weil das auch einfach nicht viel bringt“* FG1J4_1429 – 1434). **Hasskommentare** erleben die Jugendlichen vor allem, wenn sie politische Themen posten (*„(...) poste ich auch ab und zu mal politische Themen oder Bilder oder Videos und dann kommentiere ich da irgendwas und dann gibt es da immer wieder Menschen, die natürlich das nicht mögen, dass man das anspricht und dass man die Fresse halten soll und dass das einen nichts angeht (...) Also das hab ich öfter gehört“* FG1J4_192 - 199), aber auch im Zusammenhang mit Homophobie und Rassismus.

Dabei sind die Jugendlichen sich durchaus bewusst darüber, dass Onlinediskussionen nicht die Realität der Gesellschaft abbilden. Trotzdem führen diskriminierende Kommentare dazu, dass einige sich dem **Konformitätsdruck** beugen und ihr Verhalten auch im analogen Raum anpassen oder sich insbesondere bei größeren Kanälen aus der aktiven Diskussion zurückziehen – auch, weil sie persönliche Nachteile erwarten (FG1J3_450 - 455).

Angesichts fehlender **Moderation** fühlen sich Jugendliche bei Onlinediskussionen ungeschützt. (*„Es moderiert halt auch keiner. Jetzt nicht jemand wie du, der hier sitzt und fragt und die Diskussion quasi anleitet. Es wird halt darauf losgeschossen und auch oft emotional wird da geschossen quasi“* FG2J4_2599 - 2601). Damit sie sich in den sozialen Netzwerken authentisch präsentieren können, wünschen sich die Befragten sogenannte **Safe Spaces**, in

denen sie u.a. vor sexueller Belästigung und Rassismus geschützt sind. Dafür können sie sich auch ein staatliches Eingreifen vorstellen.

Es scheint, dass sich das Bedürfnis nach **respektvoller Kommunikation** der Jugendlichen, das im Kontrast steht zu häufig beleidigenden und diskriminierenden Kommentaren im Netz, hemmend auf die Beteiligung an Onlinediskursen auswirkt (*„Kommentare liken ja, aber dann meistens streitschlichtende Kommentare, weil ich finde meistens, also Facebook kann ich mir das gar nicht mehr angucken, da bin ich auch überhaupt nicht mehr unterwegs, nur noch in bestimmten Gruppen. Aber dieser Online-Diskurs, das Problem ist einfach, man steht keinem gegenüber. Diese Grenze, die man normalerweise in einer Kommunikation hat, dem anderen gegenüber, ist einfach nicht mehr da. Jeder erlaubt sich, was er sich erlauben möchte. Man schreibt alles, was man schreiben möchte. Da gibt es keine Zurückhaltung und auch ganz viel Diskriminierung und das ist einfach das, wo ich auch keine Lust habe mich einzumischen“* FG2J4_2589 - 2598).

Das Internet birgt die Chance, speziell auch für diejenigen Jugendlichen, die sich nicht zum Mainstream zählen, **Sozialräume** aufzubrechen und themenbasiert Inspiration außerhalb des sozialen Nahbereichs zu bekommen und sich darüber zu vernetzen (*„Ich guck viel, was Leute aus der Umgebung angeht, also mit denen ich halt befreundet bin – digital, aber auch Themen, die mich interessieren“* FG2J4_2885 - 2887). Content Creator wie der YouTuber Rezo regen den Diskurs innerhalb der Peergroups an und tragen durch die hohe Glaubwürdigkeit, die Jugendliche ihm zusprechen, zu deren **Meinungsbildung** bei.

Die eigene Haltung bilden sich Jugendliche jedoch lieber in einem geschützten, semiöffentlichen Raum. Sie lesen Onlinekommentare zwar, reagieren darauf aber nicht öffentlich, sondern nutzen sie für Offlinediskussionen im kleinen Kreis mit ihnen bekannten Personen. (*„Ich finde über solche Themen, da kann man am besten darüber sprechen, wenn man sich sieht und dann kann man auch direkt verstehen, was der andere meint“* FG1J4_491-494). Die Befragten haben das Bedürfnis, ihr Gegenüber in der Diskussion auch sehen, Mimik und Gestik wahrnehmen zu können. Andererseits äußerte eine Befragte, dass sie sich selbst vor der Kamera nicht vor Menschen zeigen mag, die sie nicht gut kennt. Eine Lösung könnten Online-Sprachtools darstellen. *„Ja ich denke auch, dass einfach/ grundsätzlich redet man natürlich irgendwie schon lieber so Face-to-Face, aber ich finde auch wenn man jetzt irgendwie über discord oder so redet, finde ich auch immer ganz cool“* FG3J1_3513 - 3516).

Online Kommentarspalten haben demnach eine Orientierungsfunktion, die aktive Diskussion wird jedoch in semiöffentliche oder private Räumen mit Familie und Freunden verlegt.

Die befragten Jugendlichen sehen digitale Medien aber auch als Möglichkeit, ihre **eigene Perspektive in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen** (*„Wir könnten auch die Medien nutzen, um den Bürgermeister zu erreichen, so kann man es auch wieder auslegen. Dass nicht die Politik etwas mitteilt, sondern die Bürger und auch die Jugendlichen etwas mitteilen, so kann man das vielleicht auch noch betrachten“* FG2J1_3291 - 3294).

Im digitalen Raum wirkt das Onlinepublikum unter Umständen auch als **Partizipations-Gatekeeper**. Eine Befragte nutzt Instagram zwar gezielt zur politischen Beteiligung an überregional relevanten Themen und bekommt darüber von ihren Followern auch

Unterstützung für ihre Positionen, gleichzeitig erklärt sie aber auch, dass sie die erwartbaren Reaktionen abwägt, bevor sie entscheidet, was sie postet.

Zur Bedeutung digitaler Optionen für die Partizipation Jugendlicher lässt sich festhalten, dass digitale Räume ambivalent wahrgenommen und genutzt werden. Aspekte wie die Anonymität im digitalen Raum werden zugleich sowohl als Hemmnis als auch förderlich für die Partizipation gewertet.

4.3 Teilhabehindernisse aus Perspektive der Jugendlichen im ländlichen Raum

Wie vielfältig die Gruppe der Jugendlichen im ländlichen Raum tatsächlich ist, wird oft wenig sichtbar, weil der Wunsch Jugendlicher nach sozialer Eingebundenheit einerseits und die Angst vor sozialen Sanktionen im Falle des Andersseins andererseits zu einem Konformitätsdruck führen, der sich hemmend auf die Partizipation derjenigen auswirkt, die sich nicht als Teil des Mainstreams betrachten. Jugendliche sind durchaus politisch, finden aber nicht immer die richtigen Strukturen, in denen sie ihren Bedürfnissen Ausdruck verleihen können. Zwischen Jugendlichen, die partizipieren und Jugendlichen, die kaum Teilhabechancen wahrnehmen, klafft eine Lücke. Während erstere bestehende Strukturen für wirkungsvoll erachten, fehlt es letzteren an Zugangsmöglichkeiten. Partizipation wird solange als überproportional aufwendig betrachtet, bis Barrieren (persönliche wie strukturelle) überwunden sind.

4.3.1 Persönliche Teilhabehindernisse

Persönliche Hindernisse sind häufig in den Erfahrungen der Jugendlichen mit dem Leben im ländlichen Raum verknüpft oder werden diesem zugeschrieben. Dabei wird keine große Unterscheidung zwischen dem analogen und dem digitalen Raum getroffen. Die Jugendlichen nehmen ihre Umwelt als intolerant, eindimensional und aggressiv wahr. Neben **Hate-Speech**, **Mobbing** und dem Gefühl, nicht hinreichend informiert zu sein, wirkt sich auch die Angst vor **sozialen Konsequenzen** hemmend auf das Partizipationsverhalten aus. Wer gegen eine*n Freund*in argumentiert, steht zumal auf dem Land, wo die Auswahl an Gleichgesinnten begrenzt ist, möglicherweise allein da. (*„Ich glaube, dass das gerade auf dem Land ein Problem ist, was andere Menschen über einen denken. Und gerade wenn man dann seinen Freundeskreis mit 10 Leuten hat und da kommt dann mal ein Witz mit dunklerem Humor, vielleicht sogar in die rassistische Schiene, da sollte man natürlich nicht weghören, genau das passiert auf dem Land auf irgendeiner Dorffete aber ganz schnell, glaube ich. Genau dieses ‚Was denken die anderen über mich? Verliere ich vielleicht einen Kumpel, wenn ich mich jetzt öffentlich gegen seine Aussage ausspreche.‘ (...) Sich da mit seiner Meinung zu vertreten ist schwierig“* FG1J1_1148 - 1171).

Die Strategien, mit sozialem Druck umzugehen, variieren bei den interviewten Jugendlichen und münden unter Umständen in einer Nicht-Wahrnehmung ihrer Teilhabe. Die Interviewpartner:innen benennen beispielsweise „Schweigen“ (*„Wenn ich wirklich unter Druck gesetzt werde, dann versuche ich auch gar nichts zu sagen.“* FG1J2_1203 - 1207) als Strategie bzw. Nicht-Handeln auf Grund von Zweifeln an der eigenen Selbstwirksamkeit.

Die eingeschränkte Auswahl bei der Suche nach **Gleichgesinnten** auf dem Land erhöht nicht

nur den sozialen Druck, sie wird auch als Hemmnis in der **Themenvielfalt** von Diskussionen gesehen. Grundsätzlich unterscheiden sich die Themen, für die sich die Befragten interessieren und für die sie sich engagieren würden nicht von den Ergebnissen der einschlägigen Jugendstudien (Kap. 2): Freizeitmöglichkeiten und Sportstätten, sofern es eine direkte **Betroffenheit** gibt, auch Aktuelles aus dem Nahbereich („*Themen, die Jugendliche generell ansprechen, zum Beispiel, dass da was erneuert oder hingebaut wird oder eine Aktion gestartet wird. Es kommt aber auch immer auf das wo, wann und wie an*“ FG3J2_3953 - 3955), Corona, Klimapolitik, Extremismus und Mobilität, Umweltthemen, Rassismus, Schule, Medien und Fake News, Diskriminierung und Homophobie. Welche Themen gerade relevant sind, ist aber offenbar auch abhängig davon, wo Jugendliche leben. Dabei ist eine Stadt-Land-Verschiebung nicht auszuschließen. So erklärte eine Gesprächspartnerin in Bezug auf Feminismus und Genderfragen, das Thema habe im urbanen Kontext ein stärkeres Gewicht („*In der Stadt ist dieses Thema viel präsenter. Vor zwei Jahren habe ich große Veranstaltungen in Berlin von der Jugendpresse aus mitbetreut, da war das Thema Gendern zum Beispiel viel größer*“ FG1J1_1179 – 1182).

Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass diese Themen im ländlichen Raum eine Rolle spielen, aber aus Mangel an Gleichgesinnten und aus Angst vor **Diskriminierung** beugen sich Jugendliche jenseits des Mainstreams dem **Konformitätsdruck**. Von Diskriminierung berichten alle, die sich aufgrund ihrer Sexualität, ihrer Haut- oder Haarfarbe, ihrer Hobbies oder ihrer Herkunft nicht zum Mainstream zählen („*Es ist hier auf dem Land zum Beispiel völlig normal, dass Kinder mit drei Jahren in einen Fußballverein gehen. Es ist aber nicht normal, dass viele Kinder mit zehn in die Jugendfeuerwehr eintreten. Das ist dann auf einmal wieder etwas komplett anderes*“ FG1J2_1254 - 1258).

Das Gefühl, dass andere sich nicht in gleichem Maße für das interessieren, was einem persönlich wichtig ist, verstärkt das Gefühl der Isolation. („*Es gibt ja so Themen die uns betreffen, so unsere Zukunft und wenn ich zum Beispiel irgendwas poste oder wenn ich jemanden sehe, der was geschrieben hat, was wirklich extrem gut ist und was uns Jugendliche direkt anspricht, dann guck ich mir die Kommentare an von Leuten in unserem Alter und sehe, was so ihre Gedanken darüber, was sie sich vorstellen und meistens ist das nicht so schön leider, weil da ist so viel Desinteresse drin und das ist schon schade und es gibt so Themen, weil wir sind ja die Zukunft und wir werden ja irgendwie weiter machen und irgendwas retten, aber wenn die meisten das nicht so ernst nehmen und so kalt sind, dann ist schon extrem traurig*“ FG1J4_295 - 307). Der Eindruck, unverstanden und mit seinen Werten und Interessen allein zu sein, bezieht sich sowohl auf Gleichaltrige als auch auf den Austausch mit älteren Generationen.

Wenn sich Jugendliche an öffentlichen Diskussionen beteiligen, fürchten sie die sozialen Konsequenzen („*Man wird für seine Meinung direkt in eine Schublade gesteckt, die nichts damit zu tun hat, wie die Person an sich ist. Und aus dieser Schublade kommst du nur ganz schwer raus*“ FG1J2_1287 – 1290).

Der empfundene Mangel an wertschätzender **Diskussionskultur** bezieht sich auch auf die Institution Schule. Diese wird, bezogen auf die Meinungsvielfalt, eher als ein Ort empfunden, an dem der Mainstream durch die Angst vor Diskriminierung den Diskurs diktiert. („*Gerade in der*

Schule ist das mit der eigenen Meinung schwierig. Man sagt etwas und der Großteil ist dann dagegen. Dann wirst Du halt fast umgestimmt, finde ich" FG1J3_1218 - 1220).

Jugendliche fühlen sich in der **öffentlichen Meinung** unerwünscht, nicht akzeptiert und falsch verstanden, („(...) dass nichtimmer gleich abgestempelt wird. Das ist inzwischen bei der älteren/ also bei den älteren Leuten, was wir jetzt oft (...) gemerkt haben, die stempeln halt alle Jugendlichen in einer Form ab. Und das ist halt eigentlich schade, weil es gibt halt ein paar Leute, die sich auch darum kümmern, dass da mal was besser gemacht wird oder hier, aber da hat man auch keine Lust, wenn gleich wieder von anderen Leuten gehört wird ‚Ja ihr macht eh alle den gleichen Scheiß‘“ (FG3J2_3726 – 3736).

4.3.2 Strukturelle Teilhabebehindernisse aus Perspektive der Jugendlichen

Der Begriff der Teilhabe und die damit verbundenen Möglichkeiten und Formen ist Jugendlichen, die nicht institutionell angebunden ihre Teilhabe ausüben, oft nicht klar. Auf Beteiligungsmöglichkeiten angesprochen, nennen die Befragten **Wahlen**, die jedoch aus der Perspektive der Jugendlichen nur in sehr langen Zeitabständen erfolgen und daher als unzureichend und wenig wirksam wahrgenommen werden („Und selbst wenn es transparent ist, hat man immer die Problematik, dass man kaum mitwirken kann. Klar, man wählt, aber man wählt alle zig Jahre, also es ist eine bestimmte Zahl, wenn man mal wählt. Aber nur dieses Wählen würde mir persönlich zum Beispiel nicht reichen als Mitbestimmung" FG2J1_2039 - 2043).

Andere Beteiligungsmöglichkeiten jenseits von Wahlen erscheinen schwer zugänglich, weil sie vermeintlich einen zu hohen Aufwand bedeuten („Also wählen gehen und das war's dann. Weil mehr Beteiligung, da müsste man glaub ich schon real irgendwas übernehmen und das gestaltet sich dann zu schwierig" FG2J4_2088 - 2090). Die Befragten wünschen sich einen unkomplizierten, niedrigschwelligen **Zugang** zu politischen Entscheider*innen.

Ausgehend von dem Gefühl der Unerwünschtheit wünschen sich die Befragten, dass die Politik, ältere Akteur*innen und die Medien auf sie zugehen und **Gesprächsangebote** machen. („Gerade wenn von der Seite der Politiker eben viel Bereitschaft gezeigt wird, dass dann wirklich mit den Jugendlichen zusammengearbeitet werden will. Also es geht halt wirklich darum, dass von beiden Seiten aus was kommen muss. Es kann nicht nur von den Jugendlichen ausgehen, dass gesagt wird, ‚Hey wir möchten irgendwie mehr in den Kontakt kommen, mit den politischen Entscheidern.‘ Da muss halt definitiv auch was von der anderen Seite aus kommen, weil sonst funktioniert das alles nicht" FG3J1_4229 - 4236). Mit dem Gefühl, von der öffentlichen Debatte **ausgeschlossen** zu sein, geht auch ein Gefühl von Machtlosigkeit einher. („Debatten führen. Also Debatten gibt es ja schon seit Ewigkeiten und die werden auch schon seit Ewigkeiten geführt, aber ich glaube einfach, dass die Jugendlichen da wenig einbezogen werden. Wenn man dann mal hier eine Debatte mit dem Bürgermeister und irgendwelchen Vertretern wie auch immer, warum lädt man nicht auch mal noch ein oder zwei Jugendliche mit ein? Warum werden die da nicht miteinbezogen, weil da findet der Kontakt statt. (...) Ich denke, das liegt auch ganz viel an denen, die halt oben sitzen" FG24_3259 - 3272).

Ein weiteres Hemmnis, sich zu beteiligen ist ein Mangel an Informiertheit bzw. das fehlende Vertrauen in Informationen, wie die Jugendlichen thematisieren. Unter den Befragten herrscht eine große **Medienskepsis** („Ich denke, das meiste wird schon stimmen, aber ich denke auch, dass viel weggelassen wird, was die Gesellschaft vielleicht gar nicht mitkriegen sollte. Also ich bin kein Verschwörungstheoretiker“ FG2J4_2470 - 247). Nachrichtensendungen werden hauptsächlich dann rezipiert, wenn es durch die Schule gefordert ist („Also wir haben in der Schule das Fach Wirtschaft und Gesellschaftslehre, da werden wir, ich will nicht sagen gezwungen, aber am Anfang der Stunde sollen wir eben einbisschen wiedergeben, was so passiert ist in der Woche. Dafür guckt man dann ab und zumal die Tagesschau oder Brisant oder was es da alles gibt“ FG1J3_1004 - 1009; FG2J3_2440 - 2442). Der Informationsfluss ist abhängig von dem sozialen Umfeld, in dem sich die Jugendlichen bewegen („Außerdem erfahre ich auch vieles einfach, weil es gerade im Gespräch ist, also, wenn die Freunde irgendwie darüber reden, dann erfährt man darüber ja auch etwas“ FG3J3_3717 - 3719).

4.4 Gelingensfaktoren für die Teilhabe von Jugendlichen aus Perspektive der Jugendlichen

Partizipation und Teilhabe sind voraussetzungsvoll. Wie Informations- und Meinungsbildungsprozesse sind sie ein sozialer Akt, der sich im Austausch mit anderen vollzieht. Allerdings müssen solche Prozesse gelernt werden und gelingen nicht „von selbst“.

4.4.1 Persönliche Gelingensfaktoren für die Teilhabe von Jugendlichen

Zentrale Faktoren, die dazu beitragen, dass Jugendliche ihre Bedürfnisse artikulieren und sich in (öffentliche) Diskurse einbringen, sind das Gefühl von Sicherheit und der Glaube an Selbstwirksamkeit ihres Handelns. Die Bereitschaft sich zu engagieren ist da, aber manchmal fehlt ein „**Katalysator**“, der den letzten Anstoß gibt („Ich glaube die Bereitschaft ist da, aber es fehlt dieser eine Funken, um dieses Feuer dann auch zu entfachen. Also dieser Katalysator, dass man dann einfach auch mal weiß, ‚Okay, da könnte ich mithelfen, da könnte ich miteinsteigen‘, also ich denke daran liegt es, wie jetzt auch schon öfter gesagt“ (FG2J4_3052 - 3056). Dieser Funke kann eine Person sein oder ein Thema, die den Jugendlichen ausreichend Sicherheit geben, sich zu äußern, sich zu beteiligen.

Ein wesentlicher Faktor für ihre Beteiligung ist, dass Jugendliche eine Form der **Diskussionskultur** erleben, die ihnen Schutz gibt und zeigt, dass Grenzziehungen erlaubt sind. So scheinen Jugendliche, die in wirkungsvolle Partizipationsstrukturen eingebunden sind, auch gelernt zu haben, besser mit Hemmnissen umzugehen („Im Netz, schwierig. Dadurch, dass ich da nicht so präsent bin. Also ich habe im Netz jetzt nicht immer was mitbekommen, außer mal auf Lehrgängen oder von Freunden oder Sonstiges. Dann versucht man halt dagegen anzugehen oder die Person zu unterstützen, aber im wirklichen Leben sage ich dann, Stopp, bis hierhin und nicht weiter. Ich versuche das sachlich zu klären und wenn das nicht geht, hole ich eine Person, die das vielleicht besser klären kann, wenn ich zu weit involviert bin in die Situation. Dass ich auch nicht ausfallend werde und auch wenn mein Gegenüber gerade Blödsinn gebaut hat oder Mobbing, dass ich nicht auch zum Mobber

werde. Ich suche dann eine Person, die sozusagen die Schweiz ist und sich in beide Personen reinversetzen kann" FG4J1_5078 - 5088).

Daneben ist vor allem das Eingebundensein in ein **Netzwerk** aus **Gleichgesinnten** bedeutsam für Partizipation. Dies finden die Befragten außerhalb von Schule vor allem über gemeinsame Interessen bzw. Aktivität. Die **Peergroup** beeinflusst häufig, welche Themen gerade relevant sind. Ähnlich wie die Familie, liefert sie zudem Informationen aus dem sozialen Nahbereich und stellt den Zugang zu Beteiligungsformaten her („Man kennt irgendwie immer jemanden, der im Zweifelsfall noch jemanden kennt, wo man dann Informationen herkrieg" FG1J1_705 – 711). Partizipation ist jedoch nicht immer themenabhängig. Themen können auch umgekehrt erst mit der **Partizipationserfahrung** relevant werden.

4.4.3 Strukturelle Gelingensfaktoren für die Teilhabe von Jugendlichen

Potenzial für ihre Teilhabe sehen die befragten Jugendlichen in niedrigschwelligen Gesprächen auf Augenhöhe mit anderen Generationen und politischen Entscheider*innen, auch ohne konkrete Anliegen. Das direkte Gespräch dient der Meinungsbildung und der Informationsgewinnung. („Ich finde auch eine coole Sache, wie man so eine Sache angehen kann, indem man einfach generationsübergreifend kommuniziert. Also das Generationshaus ist ja ein cooler Treffpunkt. Es ist ja dem angedacht, aber dass man halt wirklich irgendwie ein monatlich einen Abend hat, wo sich halt wirklich Jung und Alt mal zusammensetzen. Und das ist ja auch eine Art politisches Zusammenkommen, weil da ja ganz verschiedene Themen und verschiedene Welten aufeinandertreffen. Ich finde das sehr, sehr wichtig, weil ich glaube sehr oft kriegen Ältere gar nicht mit, was Jüngere treffen und oft verstehen Jüngere nicht, warum haben die Älteren das jetzt so entschieden. Das hat ja auch oft einen Grund, die machen das ja nicht einfach so" FG1J1_2158 - 2168).

Bedeutsam erscheint den Jugendlichen dabei, dass Gesprächsergebnisse transparent umgesetzt werden. („Das muss einen schaubaren Effekt haben. Wenn der Bürgermeister sitzt und immer nur nickt, dann hat das keinen Effekt. Er muss dann auch irgendwann mal zeigen, ja, ich wurde hier auf etwas angesprochen und ich werde jetzt etwas ändern und guck mal, ich habe auch etwas geändert. Weil ich, wenn ich da immer nur diejenigen sitzen, also ich weiß nicht, ob (Bürgermeister) da auch öfter mal auf etwas eingeht, das kann ich jetzt nicht sagen, aber sagen wir, sitzt da eine Person X, die immer nur nickt und nie macht, das wäre sehr schade. Also das lohnt dann auch nicht. Das kann derjenige sich dann sparen quasi" FG2J1_2178 - 2186).

Partizipationsfördernd wirkt auch der Grad der **Informiertheit**, der mit der Partizipationserfahrung zunimmt („Wir kriegen gar nichts mit. Also ich persönlich, ich bin nicht im Jugendparlament oder ähnlichem. Ich weiß gar nicht, was in (...) los ist politisch. Also muss ich ganz ehrlich sagen, gar keine Ahnung. Überhaupt nicht. Und das zeugt ja eigentlich von mangelnder Transparenz, weil ich gehe jetzt nicht irgendwie in Rathaus und gucke, was jetzt als neuestes beschlossen worden ist. Das muss einfacher sein" FG2J4_2014 - 2020).

Je besser sich die Befragten informiert fühlen, desto eher trauen sie sich zu, trotz des wahrgenommenen sozialen Drucks eine eigene Meinung auch nach außen hin zu vertreten.

Demnach ist es auf struktureller Ebene, aus Sicht der Jugendlichen, wichtig, dass

Begegnungsräume und Informationsmöglichkeiten geschaffen werden und Transparenz hergestellt wird, um Partizipation – auch niedrigschwellig – im lokalen Kontext zu ermöglichen.

4.5 Teilhabehindernisse aus Sicht der Expert*innen

Anders als die Jugendlichen selbst, lenken die Expert*innen den Blick vor allem auf strukturelle Aspekte der Teilhabe. Dabei vermischen sich z.T. eigene Erfahrungen jugendlicher Expert*innen mit Partizipationserfahrung und der Perspektiven der Fachkräfte und lokalen Akteur*innen. Die Expert*innen beschreiben die Kommunikation mit Entscheidungsträger*innen als nervenaufreibend und kontraproduktiv. („mit der Stadt auch und man hat da halt / also ich habe halt gemerkt, man kriegt so oft irgendwelche Grenzen gesetzt, an die man gar nicht gerechnet hat und dann hat man gesagt, ja aber kann man das nicht so machen, kann man das nicht so machen?“ FG3E3_690 – 694).

Verstärkt wird dies durch das „höhere“ Alter der Entscheidungsträger*innen und den Umstand, dass im Normalfall **kein gewachsenes Vertrauensverhältnis** besteht, welches als Kommunikationshemmnis wahrgenommen wird („Also ich wende mich nicht an irgendjemand 50-jährigen Jugendbeauftragten, also jetzt nichts gegen 50-Jährige (Lachen), nicht falsch verstehen, aber ich habe da kein Bezug zu als Jugendlischer und wenn das eine fremde Person ist, dann ja gleich dreimal nicht“ FG7E5_718 – 721). Die **Generationendistanz** äußert sich nicht nur im Hinblick auf die Kommunikation, sondern auch auf eine Hierarchisierung im Umgang miteinander.

Aber auch das **kurzlebige und unbeständige Engagement** von Jugendlichen wird als Hemmnis und nicht als Chance angesehen. Entwächst eine partizipationserfahrene Generation, fehlt es immer wieder an Nachfolger*innen und Gleichgesinnten für ein Fortbestehen geschaffener Strukturen („Das auch schon sehr früh habe ich sogar schon in der Grundschule angefangen bei der Umweltgruppe mitzumachen, mit meinem Freund hatten wir sozusagen ein eignes Team (...) aber das ähm gibt es jetzt leider nicht mehr, weil es einfach zu wenig Leute mitgemacht haben“ FG1E4_221 – 224). Dabei wird immer wieder herausgestellt, dass dieses Problem nur zum Teil bei den Jugendlichen selbst gesehen wird, sondern auch in den vorhandenen Strukturen, die besonders in sehr ländlichen und abgeschiedenen Regionen zum Tragen kommen, z.B. weil die Jugendlichen nicht mehr vor Ort zur Schule gehen oder Ausbildungen absolvieren („Grundsätzlich haben wir immer das Problem, dass ähm wenn die Schüler in das Alter kommen, dass sie sich für diese demokratischen Wege interessieren und da auch mitwirken wollen, dann ist ihre Zeit auch schon zu Ende (...) Und so haben wir eigentlich keine Sache, die man auf Dauer aufrechterhalten kann“ FG3E6_359-367).

Die Langlebigkeit von Veränderungsprozessen erscheint insbesondere problematisch, weil die bürokratischen Strukturen einen langen Atem voraussetzen. Die Geduld und biographischen Gelegenheiten, sich auch über lange Zeiträume einzubringen, fehlt Jugendlichen häufig und wird von den Expert*innen als Hürde für Engagement und das positive Erleben dieses Engagements angesehen („das braucht halt durch den Ausschuss, dann finanziert muss das werden.' so da/ da/ und dann dauert das zwei drei Jahre und das ehm weiß ich ja nicht. Das ist auch immer so das, dass das Traurige. Also manche

Jugendliche haben den Biss und halten es bis dahin aus und manche sagen dann, ja dann vergiss es“ FG6E3_1874 – 1878). Das Zeitempfinden Jugendlicher und das von Erwachsenen unterscheidet sich - sich für mehrere Jahre einem Thema zu widmen, erscheint im Jugendalter deutlich länger als im Erwachsenenalter, nicht zuletzt, weil Jugendliche über die Zeit nicht nur aus Themen, sondern auch ihren biographischen Strukturen wachsen: Sie wechseln die Schule, beginnen eine Ausbildung, ziehen dafür in andere Städte oder verlegen ihren Sozialraum auf andere Orte. Die Expert*innen formulieren zudem Hemmnisse, die sie in individuellen Eigenschaften der Jugendlichen verorten. Dabei zeigen sich als zentral das **Gefühl von Machtlosigkeit** und ein damit einhergehender **Motivationsverlust** („*Weil Jugendliche sind halt so schnelllebig und die Interessen sind halt so hin und her und wenn mal was nicht so schnell klappt, man hat nicht die Geduld von den Erwachsenen vielleicht mal, weil man sich einfach dann man fühlt sich halt machtlos und denkt sich „Ok dann ist es vielleicht nicht einfach so, dann mach ich halt was anderes“ FG3E3_714 – 719).*

Gelungene und nachhaltige Strukturen für Partizipation scheitern nach Meinung der Expert*innen häufig daran, dass diese stark von **einzelnen Entscheidungsträger*innen** abhängig sind. Insbesondere in den Schulen wird das sichtbar. Persönliches (Des-)Interesse oder intransparente Priorisierung sowie ein Überangebot von Kontaktanfragen zu außerschulischen Projekten sind als Faktoren ersichtlich („*Nichtsdestotrotz hängt es glaube ich in den Schulen ganz stark von einzelnen Personen ab. Also wenn da ein Lehrer ist, der sagt, „ich übernehme das, ich habe da Lust zu, mir ist das wichtig“, dann funktioniert das, aber bei ganz vielen Schulen oder Lehrkräften ist das glaube ich so, „ja da kommt schon wieder was““ FG1E5_492 – 437).* Häufig ist die Situation in Schule, Kommune oder Verein geprägt durch historisch gewachsene Strukturen, außergewöhnlichem Engagement bestimmter Personen und dem Gefühl abhängig von Einzelnen zu sein („*Also am Ende hatten wir Glück, weil wir eine engagierte Lehrerin bekommen haben, die das ähm mitorganisiert hat, dass ich da an die Schule gehen konnte und es hat natürlich alles nicht so geklappt ähm wegen der letzten Zeit Situation, aber ähm es braucht dann halt engagierte Lehrer*innen die sich da hinter setzen und das machen und ich verstehe auch, dass ist natürlich unbezahlte Arbeit bei den Lehrer*innen, aber es ist schon sehr wichtig“ FG1E6_470-483).* Dabei kann ein Erfolg von Partizipationsangeboten nicht erzwungen werden, so die Expert*innen, sondern ist abhängig von individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen. Auch wenn der Rahmen stimmt, muss das Format in diesem Moment passen und die Jugendlichen erreichen („*Manchmal haben wir Jugendliche, die sich gerne einbringen, die gerne was machen würden und manchmal einfach nicht und das kann man einfach nicht auf Teufel komm raus erzwingen. Das muss einfach sich ergeben und es müssen Jugendliche da sein, die da Bock darauf haben“ FG6E3_695 – 699).*

Insgesamt lässt sich aus Expert*innensicht festhalten, dass die hemmenden Faktoren vielfach in den Rahmenbedingungen liegen, unter denen demokratische Prozesse und Mitbestimmung geschehen: Fehlende Kommunikationsbereitschaft der Politik und Bürgerschaft, Generationendistanz und langandauernde Gestaltungsprozesse zum einen, zum anderen aber Eigenschaften, die in der Lebensphase inhärent sind: schnell wechselnde Interessen,

fehlende Motivation sich dauerhaft einzubringen und eine Machtlosigkeit gegenüber Entscheider*innen und Gremien.

4.6 Gelingensfaktoren aus Sicht der Expert*innen

Auch die Expert*innen sehen neben strukturellen auch persönliche Faktoren als hochrelevant für eine gelingende Partizipation an.

4.6.1 Persönliche Gelingensfaktoren der Teilhabe

So spielen die Erfahrungen, die Jugendliche in ihrer **Familie** machen, eine wesentliche Rolle. Wird in der Familie diskutiert, Informationen vorgehalten, diese eingeordnet, sehen Kinder in ihrem Aufwachsen, dass Entscheidungen Aushandlungen vorangehen, lernen die Kinder und Jugendlichen Teilhabe kennen (*„das ist einfach ganz stark mit dem Elternhaus und (unv.) sozialen Hintergrund abhängig, ob jemand ähm partizipieren kann oder überhaupt in der Lage ist, zu partizipieren zu können oder auch zu wollen“* FG5E3_816-818).

Als zentralen Faktor für gelungene Partizipation und Beteiligung beschreiben die Expert*innen die **soziale Eingebundenheit** der Jugendlichen. Dabei steht zum einen der Einstieg in Partizipation im Fokus, bei dem der Freundeskreis oder sonstige sozialen Beziehungen als elementar angesehen werden (*„welche Wege man als Jugendlicher einschlägt? Ähm würde ich einfach sagen, dass es GANZ stark vom Netzwerk abhängt, von seinen Freunden und Bekannten. Ähm wenn meine Freunde mitmachen, dann bin ich / dann ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass ich auch dabei bin und da ist das Thema, glaube ich auch eher zweitrangig“* FG1E7_384-387). Zum anderen spielt die Gruppe, in der Partizipation stattfindet, eine große Rolle. Der Austausch mit den Freund*innen und der in der Gruppe entstehende Zusammenhalt, der dazu motiviert dabei zu bleiben und sich nachhaltig zu engagieren, werden hier als zentral angesehen und zumindest für einen institutionalisierten Rahmen ausformuliert (*„Die machen miteinander Ausflüge. Die haben auch einen Jugendausschuss. Die organisieren ganz viel. Die haben einen Zusammenhalt. Die haben einen Spaß und eine Freude“* FG7E2_1064-1070).

Genannt werden auch das **Selbstvertrauen** und der Mut des*der einzelnen Jugendlichen seine*ihre eigene Meinung und Interessen zu vertreten (*„Selbstvertrauen von den jeweiligen Jugendlichen. Also, dass sie ähm selbst, wenn sie jetzt keinen Kontakt haben zu irgendeiner/ also kein Kumpel, sage ich mal, im Verein haben, sondern sagen, „Ah, die Sportart Basketball gefällt mir“* FG5E2_947-950). Dabei nehmen die Expert*innen dies nicht als gesetzt an, sondern sehen hier Unterstützungsmöglichkeiten für Jugendliche dies zu entwickeln (*„und das gehört natürlich auch von Seiten der Jugendlichen finde ich ähm Selbstbewusstsein und Mut dazu, die Themen dann auch ähm wirklich gezielt zu platzieren und ähm quasi für die eigene Meinung auch aufzustehen. Das ist glaube ich auch nicht so, dass das jeder einfach so mitbekommen hat, sondern auch das denke ich ist ein Lernprozess, den man ähm auch einfach mit fördern muss“* FG3E2_541-545).

Zu den persönlichen Faktoren gehört auch der **Spaß an Beteiligung** als Grund für eine erste Partizipation, um länger dabei zu bleiben und auch um Neues auszuprobieren (*„politische mit*

dem Spaßfaktor eigentlich ähm zu verbinden“ FG5E1_904). Dazu kommt die Erfahrung etwas zu schaffen, das von anderen gesehen wird und das Jugendliche selbst etwas zu sagen haben, das als relevant wahrgenommen wird („meine Schüler die hatten dann die Möglichkeit, immer eine Seite zu gestalten in Gruppen dann jeweils und ähm dass die stolz wie Bolle waren, wenn sie tatsächlich die Textzonen und auch die Fotos die sie gemacht hatten, in ihrer Zeitung wiederfanden und das dann auch präsentieren konnten. Also ich glaube schon, dass das auch Spaß macht letztendlich. Man muss es nur erstmal kennenlernen“ FG1E3_1076-1080).

Die **Selbstwirksamkeitserfahrung** wird von den Expert*innen als absolut zentral beschrieben und als der wichtigste Gelingensfaktor für Partizipation benannt („ich gebe was, ich kann etwas bewirken oder bewegen und ehm und ehm es kommt etwas zurück“ FG7E1_1089-1090). Besonders betont wird dabei, dass die Erfahrung der Selbstwirksamkeit eine zeitliche Dimension hat, also nicht zu lange vom Partizipationsmoment entfernt sein darf und dass sich die ausgelöste Wirkung mit dem Relevanzempfinden der Jugendlichen decken muss („Jeder will gefragt werden und wenn ich für mich den Sinn spüre und voll (..) angepieckst bin / angetriggert, und die Möglichkeiten einfach auch spüre, dann hab ich da auch BOCK drauf, dass mach ich das auch. Ich denk mir, das geht jedem anderem nicht ähm anders. Und so geht's den Kindern und Jugendlichen auch nicht anders“ FG4E3_456-459).

4.6.2 Strukturelle Gelingensfaktoren aus Expert*innensicht

Um Austausch zu ermöglichen, sehen Expert*innen die **Zugänglichkeit** und **Themenvielfalt von Partizipationsformaten** als wesentliche Gelingensfaktoren an. Dabei braucht es **Räume** in denen Jugendliche eine eigene Meinung entwickeln sowie ausprobieren können und wo deren individuelle Persönlichkeit wertgeschätzt wird („braucht es glaube ich tatsächlich Räume, wo diese/ wo Jugendliche ihre Bedürfnisse kommunizieren können und auch Möglichkeiten finden, ihre Bedürfnisse zu entdecken und zu kommunizieren“ FG5E3_973-976). Dabei werden vor allem **unverzweckte Räume** genannt - unter anderem auch unabhängig von bestehenden Strukturen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die als besonders fruchtbar für Partizipation angesehen werden („ich habe immer das Gefühl, die müssen sich verstecken, weil es keinen Raum gibt, wo die hinkönnen, aber diesen Raum gibt ja auch in nicht Corona-Zeiten nicht wirklich. Außer eben ganz organisiert, wenn es über ähm Jugendzentrum geht, wie bei uns jetzt zum Beispiel und das aber nur eine Idee. Ich habe noch keine Lösung dafür, ob es eine Möglichkeit gibt, Anlaufstellen zu finden, wo Jugendliche völlig ohne sich zu verpflichten erstmal hinkommen können und ihr Anliegen da bringen können, und wo man dann vielleicht Interessen bündeln könnte und von da aus Initiativen starten könnte“ FG1E3_532-538). Die Zugänge zu Räumen und Formate müssen dabei **niedrigschwellig** sein, um Teilhabehindernisse schon beim Erstkontakt abbauen zu können („Nicht irgendwo sich irgendwo anmelden müssen oder irgendwo warten müssen oder erst Kontakt herstellen, sondern, dass der Kontakt auch von den Ansprechpartnern auf die Jugendlichen kom/ ehm kommt. Das finde ich ganz wichtig“ FG6E1_640-643). Daran knüpft auch die **Vielfältigkeit der Zugänge** an, die der Heterogenität und Individualität der Jugendlichen soweit wie möglich gerecht werden sollte, um möglichst allen die Möglichkeit zu geben, ein für sich in der aktuellen Situation passendes Format oder Vorgehen zu finden

(„Also wir haben ja nicht nur Parlamente, wir haben Jugendforen die da auch einfach so ein bisschen, ähm ja loser treffen. Also nicht in diesen festen Strukturen, sondern ich glaube da, ähm bedarf es einfach der Vielfalt, ähm. Um das flexibel zu handhaben“ FG3E5_386-389).

Die bisher genannten Aspekte werden beeinflusst durch eine **zeitliche Dimension**, die die Form der Partizipation maßgeblich mitprägt und als entscheidend für die Tiefe der Beteiligung – nicht aber Beteiligung an sich – angesehen werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass Jugendliche durch ein längerfristigeres und formalisierteres Engagement stärker eingebunden sind und tiefgreifendere Entscheidungen treffen können oder aber auch partiell partizipieren können (*„es gibt Aktionen die immer wieder sind, ne, das ist dann in der Woche mal irgendwo zwei Stunden, so offene Gruppen wo man hinkommen und wieder gehen kann. Und (...) dann hast du in dem Jugendbereich / da kannst du dich für unsere Gremien aufstellen lassen und wählen lassen. Da sind die Legislaturen so ein Jahr, halt was Jugendliche gut überbrücken können. An manchen Stellen hast du dann nochmal zwei oder drei Jahre, wenn es um höhere Angelegenheiten geht, oder so was was ich jetzt auf Bundesebene mache“ FG3E1_399-416).*

Aus Sicht der Expert*innen zeigt sich deutlich, dass gelungene Partizipation gezielt gefördert werden kann und es dazu Strukturen und Personen braucht, die von Anfang an begleiten und unterstützen. Das Erlernen seine eigene Meinung zu äußern und entsprechend zu agieren, wird dabei als wichtiger Schritt angesehen, der gefördert werden kann und auf den später gezielt aufgebaut werden kann, um weitergehende Aufgaben zu übernehmen (*„Also das ist glaube ich ein ganz wichtiges Thema, dass man den Jugendlichen versucht Selbstbewusstsein so, ich sag mal, die Leute in Projekten einzuführen und dann auch an Führungspositionen in diesen Projekten so, hab ich das ähm, ich sag mal ähm gelernt“ FG3E2_549-555).* Es wird als Vorteil gesehen, wenn **stabile, verlässliche und gleichbleibende Strukturen** geschaffen werden, die gezielt begleiten können und die Möglichkeit bieten, Jugendlichen freizustellen, wo und in welchem Grad diese partizipieren wollen (*„wir haben den großen Vorteil tatsächlich, dass wir auch Hauptamtliche haben. Also im Gegensatz zu Ehrenamtlichen, die sich engagieren, weil wir dadurch natürlich Jugendliche schon relativ früh ähm auch begleiten können, ohne dass sie sich schon irgendwie engagieren. Also nicht? Sie brauchen einfach nur mitmachen. Wir können viel Hauptamtliche Zeit da auch reinsetzen gewissen Hintergrundleistungen zu bringen“ FG1E8_353-357).*

Die **Haltung der beteiligten Personen** wird von den Expert*innen hervorgehoben. Übergreifend sehen die Expert*innen es als wichtig an, dass die beteiligten Personen, die die Unterstützungsleistungen erbringen sollen, dabei offen für die Themen der Jugendlichen bleiben, sowie empathisch und motivierend auftreten (*„Wir haben uns vernetzt mit Vereinen. Wir haben Kooperationen entwickelt und ehm es läuft super und ich muss sagen, ehm also ich glaube, es liegt auch an der Begeisterungsfähigkeit ehm, wie motiviere ich sie (stockend) ehm wie wenn man selber brennt. Ich sage jetzt mal, für irgendeine Sache“ FG7E1_979-983).* Das **Engagement einzelner Akteur*innen** wird häufig als Gelingensfaktor für Partizipation genannt. Unabhängig von dem betrachteten Feld werden einzelne Personen beschrieben, von denen die Partizipationsstrukturen abhängen und zum Teil allein durch

diese existieren („Und das läuft bei uns eigentlich aus dem Grund so gut, weil das das Baby vom Chef ist. Also vom Bürgermeister“ FG7E3_1250-1251). Dies können Lehrer*innen wie Bürgermeister*innen oder andere Akteur*innen vor Ort sein. Dabei stehen der Austausch und der Umgang miteinander im Fokus, um gemeinsam ins Gespräch zu kommen, Hürden abzubauen und Themen sowie Anliegen platzieren zu können.

Unabhängig davon, in welcher Phase der Partizipation Personen an Partizipationsprozessen von Jugendlichen beteiligt sind, wird von den Expert*innen das **Vertrauensverhältnis und die persönliche Bindung** zu den Jugendlichen als Grundlage für das Gelingen genannt („die Jugendlichen haben ein recht gutes Verhältnis zu uns, also eine recht gute Bindung. Und die kommen eigentlich immer sofort, mit allem was sie haben auch immer zu uns. Reden mit uns, und dann versuchen wir's natürlich so gut es geht auch zu ermöglichen und das also, ich kann mich an nie etwas erinnern, wo was großartig Problem war FG4E1_230-239). Den Vertrauenspersonen kommt dabei eine sehr entscheidende Rolle zu, da sie als Initiator*in für Partizipation stehen und so eine wichtige Unterstützungsfunktion einnehmen („Ehm wie gesagt, ich habe eingangs gesagt, das ist eine Vertrauenssache, (...) Wir haben nichts gehabt. Also wir haben wirklich nichts gehabt. Wir haben keinen Jugendtreff gehabt. Ich war mit denen ja auf der Straße gesessen(...) Ehm, habe mir ehm zuerst haben sie mich natürlich (unv.) 'Was ist denn das?'. Die haben zuerst gedacht, ich bin Kripo in Zivil. Das war also die Anfangsbegegnung und dann ja und in relativ kurzer Zeit ehm haben wir uns das ehm, ich sage jetzt mal, aufgebaut und ich glaube auch, das war auch so das Geheimnis von dem Ganzen, wir haben uns / wir haben nichts gehabt und haben das aber wollen“ (FG7E1_1005-1013).

Um gelingende Partizipationsmöglichkeiten zu gestalten, müssen diese von **Autonomie** geprägt sein. Jugendliche brauchen die Möglichkeit, ihre **eigenen Ideen und Themen** zu platzieren und das Gefühl, diese auch umsetzen zu dürfen. Damit einher geht eine **Wertschätzung der Beteiligung** und die für die Partizipation elementare Übertragung einer Entscheidungsmacht an die Jugendlichen („das Jugendparlament zum Beispiel ja vertreten in den Fachausschüssen im Landkreis und ähm die Rückmeldung und es ist / also das Jugendparlament hat wirklich ein festen ähm Punkt an jeder Tagesordnung, wo die Jugendlichen ähm wirklich dem Raum haben zu sprechen. Und ähm also ich glaube (...), ähm es ist tatsächlich so, dass in den ähm Ausschusssitzungen das wirklich ähm wichtig ist und ein wichtiges Thema und auch die Meinung wirklich gefragt ist, von den Jugendlichen und das ist finde ich in unserem Landkreis tatsächlich was, was wir wirklich als Pluspunkt haben, denn es ist einfach nicht überall der Fall“ FG3E5_501-507).

Explizit wird darauf hingewiesen, dass Partizipation nur gelingt, wenn Jugendliche von Anfang an teilhaben und die dafür benötigten Strukturen mitbestimmen dürfen. Nur so etablieren sich nach Ansicht der Expert*innen langfristig Strukturen („Jugendliche, die sich auch äußern und die sich auch hinter Sachen klemmen, die ihnen wichtig sind. Das gibt es ja, aber für die braucht es wieder passende Formate und ich bin immer so ein absoluter Gegner von ehm der Gemeinderat will jetzt ein Jugendparlament oder so. Da sind immer meine Ohren zu und ich

denke mir, oh Gott, nein. Also entweder die Jugendlichen wollen halt ein Jugendparlament oder halt nicht so“ FG6E5_677-682).

Die **Information über Partizipationsmöglichkeiten** beschreiben die Expert*innen wie auch die Jugendlichen als elementar und sehen dabei nicht nur die Information über aktuelle Angebote und Möglichkeiten im Fokus, sondern auch die individuelle Begleitung und die Ermöglichung von Partizipation durch die Weitergaben von Wissen zu bestehenden Strukturen („Ich persönlich mache gerade aufsuchende Sachen. Das heißt, ich (...) begleite die jetzt gerade eh, dass die einen Verein gründen, um somehr Stimmrechte und Mitspracherechte in der Gemeinde zu bekommen“ FG6E4_436-439). Dabei fällt auf, dass allein die Information schon als großer Mehrwert gesehen wird, unabhängig davon, ob dadurch tatsächlich eine direkte Partizipation erfolgt. Die Expert*innen sehen einen entscheidenden Mehrwert darin, dass den Jugendlichen bewusst ist, dass sie sich auf unterschiedliche Arten, zu unterschiedlichen Themen und an unterschiedlichen Orten beteiligen können und gehen dabei davon aus, dass sich dies positiv auf zukünftige Partizipationserfahrungen auswirkt („und ich glaube, dass sie es schon registrieren, wo ihnen auch Möglichkeiten zur Partizipation geboten werden, selbst wenn sie sie nicht nutzen. Aber trotzdem registrieren sie das und wissen: OK, da hätte ich die Möglichkeit ähm mich einzubringen. Selbst wenn ich von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch mache (.) und ich glaub, dass das schon auch ähm viel auslöst und auch prägt. Ob ich ähm in einer Jugendarbeit einfach ähm groß geworden bin, wo ich mich / wo ich ganz viel hätte machen können, auch wenn ich es nicht getan hätte FG4E6_500-505).

5. Fazit: Gelingende Teilhabe von Jugendlichen

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Jugendliche wie Expert*innen in ihren Einschätzungen zur Partizipation von Jugendlichen große Übereinstimmung zeigen, wenn es darum geht, Hindernisse oder Gelingensfaktoren zu benennen. Die Befunde decken sich ebenfalls weitgehend mit den Ergebnissen der zentralen Jugendstudien (Kap. 2). Die Auswertung zeigt weiter, dass sich die formulierten Bedarfe für Partizipationsprozesse in weiten Teilen als übertragbares Bild darstellen lässt und eine Voraussetzung gelingender Partizipation darstellt.

Hemmnisse wie Gelingensfaktoren lassen sich in **intrinsische**, **extrinsische** und **strukturelle Faktoren** ausdifferenzieren, die sich gegenseitig bedingen und je nach Ausprägung entweder partizipationsfördernd wirken können (Abbildung 1) oder den Partizipationsprozess behindern (Abbildung 2). Aus diesen lassen sich Bedarfe ableiten, die Voraussetzung für gelingende Teilhabeprozesse von Jugendlichen sind und in der Umsetzung von entsprechenden Angeboten zu berücksichtigen sind.

5.1 Förderliche Faktoren einer gelingenden Teilhabe

Extrinsische Faktoren wirken sich förderlich auf die Partizipation Jugendlicher aus, wenn sie ein konstruktives Meinungsklima begünstigen, Partizipations-Gatekeeper wie Familie und Freunde eine aktive Gemeinschaft bilden, die einen Vorbildcharakter einnimmt und eine

Person oder etwas die Katalysatorfunktion ausübt, indem die Jugendlichen den nötigen „Schubs“ bekommen. Diese Aussage wird von den Expert*innen verstärkt, da den Partizipations- Gatekeepern ebenfalls eine wichtige Rolle zugeschrieben wird, die in vertrautem Rahmen Jugendliche individuell unterstützen und begleiten sowie kommunikationsfördernde Strukturen, unter anderem zu Entscheidungsträger*innen, schaffen. Darüber hinaus wird dadurch auch die Selbstwirksamkeit, das Selbstvertrauen und der Spaß an Beteiligung verstärkt, die als **intrinsische Faktoren** Partizipation fördern.

Die extrinsischen Faktoren müssen auf eine individuelle Bereitschaft (intrinsische Faktoren) treffen, sich auf den Partizipationskontext (Thema und Mitstreiter*innen) einzulassen. Maßgeblich dafür ist die Überzeugung von der Wirksamkeit des eigenen Handelns, die wiederum aus der Partizipationserfahrung wachsen kann, wenn die **strukturellen** Faktoren es hergeben, dass Jugendliche, sicher eingebettet in einer Gemeinschaft aus Gleichgesinnten, mit den für sie relevanten Themen Zugang zu Partizipationsstrukturen haben. Besonders ist das – laut den Expert*innen – der Fall, wenn vielfältige und niedrigschwellige Zugänge vorhanden sind und in unverzweckten Räumen eine eigene Meinung entwickelt werden kann – und damit auf eine klarer Position Offener Kinder- und Jugendarbeit wiedergibt –, sowie Partizipationserfahren gemacht werden können.



Abbildung 1: Gelingensfaktoren für die Partizipation (eigene Darstellung).

5.2 Hemmnisse einer gelingenden Teilhabe

Umgekehrt wirkt sich das Zusammenspiel aus extrinsischen, intrinsischen und strukturellen Faktoren in einem destruktiven Meinungsklima (extrinsisch) partizipationshemmend aus, zumal wenn Jugendliche sich nicht hinreichend informiert fühlen (intrinsisch), was durch eine allgemeine Medienskepsis noch verstärkt wird, wenn sie (mangels Partizipationserfahrung) Zweifel an der Wirksamkeit ihres Tuns haben und wenn sie speziell im ländlichen Raum

schwer Gleichgesinnte finden, weil Minderheiten sich dem Mainstream anpassen.

Von Seiten der Expert*innen wird ergänzend beschrieben, dass destruktive Kommunikation und festgefahrene Machtstrukturen (extrinsisch) vor allem bei der Abhängigkeit von einzelnen Entscheidungsträger*innen (strukturell) eine starke negative Auswirkung haben. Verstärkt werden diese durch lange Zeiträume bis individuelle Partizipationserfahrungen Wirkung zeigen und so das unbeständige Engagement von Jugendlichen verstärken sowie zusammen mit dem damit einhergehenden Gefühl von Machtlosigkeit eine Spirale der Demotivation für Partizipation erzeugen.

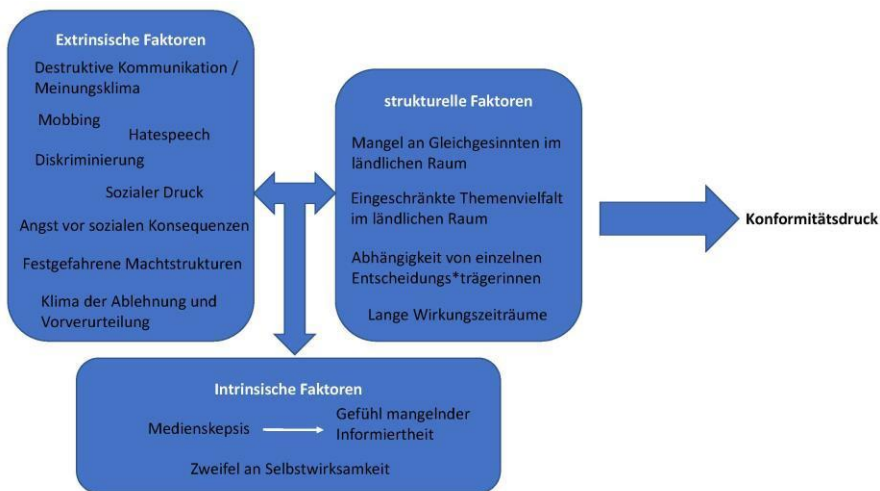


Abbildung 2: Hemmnisse für die Partizipation (eigene Darstellung).

5.3 Bedarfe zur Teilhabe von Jugendlichen

Auf Basis der genannten Faktoren lassen sich grundlegende Bedarfe benennen, die es zu erfüllen gilt, um Jugendlichen (mehr) Teilhabe zu ermöglichen:

- Gleichgesinnte themenbezogen vernetzen: Vielfach wissen Jugendliche nicht, wo sie auf Jugendliche treffen, die ähnliche Themen bewegen,
- Jugendlichen Gehör verschaffen: Teilhabe erfordert Strukturen in Schule, Verein, Kommune, entsprechenden online-Plattformen, die ihnen die Möglichkeit bieten, auf relevante Akteur*innen zu treffen und ihre Bedürfnisse und Meinungen zu adressieren. Beispielhaft könnten das auch die im Projektverlauf geplanten Formate sein,
- Aufeinander zugehen: Junge Menschen müssen das Gefühl bekommen, dass sie und ihre Bedürfnisse Berechtigung haben, die Erwachsenengenerationen sich für sie interessieren und ihre Meinungsäußerung keine Einbahnstraße ist.
- Generationenübergreifende Gesprächsangebote wie regelmäßige Jugendsprechstunden der Kommunalpolitiker*innen schaffen.

- Niedrigschwelligen Zugang zu politischen Entscheider*innen ermöglichen.
- Verlässliche (hauptberufliche) Strukturen schaffen, die Jugendliche individuell in ihren spezifischen Bedarfen und der Umsetzung hin zu einer Teilhabe unterstützen. Peerstrukturen sind wirkungsvoll, sind aufgrund der altersbedingten fluiden Lebenswelten aber nicht ausreichend.
- Übertragung von Entscheidungsmacht an Jugendliche: Dies ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrungen, die als zentraler Faktor für eine (weitergehende) Partizipation betrachtet werden können.
- Wertschätzende und nachhaltige Kommunikationsstrukturen schaffen: Jugendliche äußern sich, wenn sie Gegenwind bekommen. Sie äußern sich nicht, wenn daraus Mobbing und Ausgrenzung – soziale Exklusion zu befürchten sind – analog wie digital.

Im Hinblick auf die relevanten Zielgruppen erfordert dies, die genannten Bedarfe aufzugreifen. Zugleich ist es erforderlich, die Bedarfe mit den konkreten Bedingungen vor Ort abzugleichen und konkret dort anzusetzen.

Literaturverzeichnis

Albert, Mathieu; Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun; Schneekloth, Ulrich; Leven, Ingo; Utzmann, Hilde (2019): Jugend 2019 – 18. Shell Jugendstudie. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim: Julius Beltz GmbH & Co. KG. Online verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783407831798.

BMU (2018): Zukunft? Jugend fragen! Nachhaltigkeit, Politik, Engagement - eine Studie zu Einstellungen und Alltag junger Menschen. Hg. v. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU). Rostock. Online verfügbar unter https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/jugendstudie_bf.pdf, zuletzt geprüft am 13.02.2019.

Calmbach, Marc; Flaig, Bodeo; Edwards, James; Möller-Slawinski, Heide; Borchard, Inga; Schleer, Christoph (2020): Sinus-Jugendstudie 2020 - Wie ticken Jugendliche. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, zuletzt geprüft am 09.11.2021.

Die Medienanstalten (Hg.) (2020): Mediengewichtungsstudie 2020 I Lokal. Online verfügbar unter https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Themen/Forschung/Mediengewichtungsstudie/Die_Medienanstalten_Mediengewichtungsstudie_2020-I_lokal.pdf, zuletzt geprüft am 10.10.2020.

Hasebrink, Uwe; Hölig, Sascha; Wunderlich, Leonie (2021): #UseTheNews: Studie zur Nachrichtenkompetenz Jugendlicher und junger Erwachsener in der digitalen Medienwelt. Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI).

Hölig, Sascha; Hasebrink, Uwe; Behre, Julia (2021): Reuters Institute Digital News Report 2021: Ergebnisse für Deutschland. Unter Mitarbeit von Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI).

Materna, Georg; Lauber, Achim; Brüggen, Niels (2021): Politisches Bildhandeln. Der Umgang Jugendlicher mit visuellen politischen, populistischen und extremistischen Inhalten in sozialen Medien: Zenodo.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2019): JIM_2019 Jugend Information Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Online verfügbar unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2019/JIM_2019.pdf, zuletzt geprüft am 20.09.2020.

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Unter Mitarbeit von Solveigh Niewiarra und Heiner Legewie. Weinheim: Beltz PsychologieVerlagsUnion.

Tillmann, Angela (2017): Informationsverhalten von Kindern und Jugendlichen in digital- vernetzten Welten. In: Harald Gapski, Monika Oberle und Walter Staufer (Hg.): Medienkompetenz. Herausforderung für Politik, politische Bildung und Medienbildung. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, Band 10111), S. 116–126.

Anhang

Anhang_1 Leitfaden Gruppeninterviews mit Expert*innen

Leitfaden – Gruppeninterviews

Stimulus:



Einstieg – Ankommen der Teilnehmer

1. Wenn Sie sich zurück in ihre Jugend erinnern, welche Themen haben Sie bewegt?
2. Welche Wege konnten Sie nutzen, um sich für Ihre Interessen einzusetzen?

Ist-Zustand Partizipation

3. Wie sieht Jugendbeteiligung/Partizipation in ihrer Institution/ Ihrem Verein/ Ihrer Organisation aus?

- Welche Bedeutung hat die Meinung junger Menschen in ihrer Institution/Ihrem Verein/ Ihrer Organisation?
- Was benötigt es – aus ihrer Perspektive-, damit Jugendliche sich mit Ihren Interessen einbringen?
- Wie erleben Sie heute das Bedürfnis jungen Menschen, sich für Ihre Interessen einzusetzen?
- Welche Stolpersteine gibt es?
- Wie gelingt das in Ihrem Verein/Ihrer Organisation?
- Welchen Weg wählen Jugendliche bevorzugt, um sich zu beteiligen?
- Was würden Sie im Kontext der Jugendbeteiligung gerne mal ausprobieren?
- Was versprechen Sie sich von einer Zusammenarbeit mit anderen Akteur*innen?

Kommunikation / öffentlicher Diskurs

4. Wie wird über Jugend-(themen) gesprochen?

- Welche Chancen haben Jugendliche, um ihre Anliegen in öffentliche Diskussionen einzubringen?
- Wie werden sie gehört?
- Wo/über welche Kommunikationskanäle findet Austausch mit anderen Jugendlichen statt, die sich z. B. in anderen Verbänden oder in der Nachbarkommune engagieren?
- Wie funktioniert der Austausch zwischen Jugendlichen und Erwachsenen?
- o Wie erleben Sie den Diskurs? Auf Augenhöhe? / Spricht man mit oder übereinander? / Ist die Kommunikation auf Dialog ausgerichtet oder geht es mehr um das Verkünden von Informationen?

E-Partizipation

Stimulus: Ein Blick in die Praxis: Interview mit Mike Bourquin

<https://www.youtube.com/watch?v=HEJdiFt8goM> (6:47 bis 8:46)

Wir möchten jetzt Ihre Ideen und Anregungen für die Entwicklung einer TeilhabeApp aufnehmen. Dasselbe machen wir auch mit Jugendlichen. Die erhobenen Anforderungen fließen dann in ein Gesamtkonzept ein. Ziel ist es, eine digitale Lösung zu entwickeln, die möglichst optimal auf die Situation in Ihrer Region zugeschnitten ist. Es gilt der Hinweis, dass möglicherweise nicht alle erhobenen Anforderungen an die TeilhabeApp umgesetzt werden können.

Erfahrungen

5. Welche Formen der Online-Partizipation sind Ihnen bekannt?/Kennen Sie Beispiele, an denen sich Jugendliche aus Ihrer Region beteiligen? Nutzen Sie selbst Online- Methoden?

- Nutzen Sie selbst bereits eine App (oder Webseite), die sich mit dem Thema der Partizipation auseinandersetzt?

- Falls ja, wie heißt diese Anwendung?
- Was hat Sie dazu bewogen, diese App zu verwenden?
- Wie häufig verwenden sie diese App?
- Wie zufrieden sind Sie mit den Funktionen der App?
- Welche Funktionen nutzen Sie besonders häufig?
- Wo sehen Sie Optimierungsbedarf?

Möglichkeiten

6. Versetzen Sie sich in die Rolle eines Jugendlichen, kann eine App das Interesse der Jugendlichen für ihr lokales Umfeld wecken/fördern?
 - Was bräuchte z. B. ein lokaler Wahl-o-Mat, damit Jugendliche ihn attraktiv finden?
 - Kann eine App Jugendliche zur Teilhabe motivieren?
 - Wenn ja, wie?
 - Wenn nein, warum nicht?

Funktionen

7. Welche Funktionen müsste eine App zur Teilhabe von Jugendlichen beinhalten, damit sie diese nutzen?
8. Aus Ihrer Sicht als [Funktion/Rolle des Stakeholders]: Welche Funktionen sollte eine App zur Partizipation von Jugendlichen beinhalten?
9. Wie kann der Kontakt zwischen Jugendlichen und Institutionen wie Ihrer mithilfe einer App angeregt werden?
 - Können Sie sich vorstellen, mit den Jugendlichen über eine App zu kommunizieren und in welchem Rahmen sind Sie dazu bereit?
 - Welche Funktionen würden Sie dabei gerne nutzen?
 - Welche Art von Themen würden Sie moderieren wollen?
 - Für welche Jugendlichen fühlen Sie sich zuständig?
 - Zu welchen Zeiten würden Sie über die App kommunizieren wollen?
10. Wie kann die Kommunikation der Jugendlichen untereinander mithilfe einer App angeregt werden?
11. Wie kann Jugendlichen das Gefühl gegeben werden, bei Themen mitentscheiden zu können?
 - Inwieweit hat die Abfrage von Stimmungsbildern (Meinungsabfragen) für Sie eine Bedeutung?
 - Wie würden Sie generierte Ergebnisse für sich nutzen?
12. Welche spielerischen Elemente könnten Jugendliche zur Nutzung der App bzw. zur Beteiligung motivieren?
13. Die App „PLACEm“ vom Verein „Politik zum Anfassen e.V.“ belohnt die Beteiligung Jugendlicher in jeglicher Form von Interaktion mit der App. Mit jeder Interaktion werden Punkte gesammelt, die wiederum gegen echte Preise eingetauscht werden können. Auch Highscore-Listen werden geführt.
 - Wie stehen Sie zu einem solchen Belohnungssystem für Jugendliche?

- Wie könnte ein digitales Belohnungssystem für Jugendliche Ihrer Meinung nach noch aufgebaut sein? Welche anderen und/oder zusätzlichen Möglichkeiten gibt es?
 - Wie können Sie sich vorstellen bei einem digitalen Belohnungssystem mit Ihren Ressourcen mitzuwirken?
14. Welche Voraussetzungen müssten erfüllt sein, damit Sie bei einer TeilhabeApp aktiv werden?
- Können Sie sich vorstellen z. B. die Rolle eines Administrators einzunehmen, als Mitglied eines Redaktionsteams die App mit Content zu befüllen oder als Moderator*in Diskussionen der Jugendlichen zu moderieren?
15. Welche Erwartungen und Wünsche haben Sie darüber hinaus an eine App zur Teilhabe Jugendlicher? Möchten Sie uns weitere Anregungen mitgeben, die wir noch nicht besprochen haben?

Anhang_2 Leitfaden Jugendliche

Kategorie	Leitfrage	Inhaltliche Aspekte (nur, wenn nicht von alleine thematisiert)
Eisbrecherfrage	Was war/ist Dein größter Kindheitstraum?	Traumberuf
Sozialisationskontexte	Wie sieht ein typischer Tag in der Woche bei Dir aus?	Morgenroutine, Freizeitgestaltung/ Pause, Medienbezug
	Was machst Du in Deiner Freizeit am liebsten?	Hobby/ Interessen/ Aktivitäten
	Mit wem sprichst Du über Dinge, die dich beschäftigen?	Eltern/ Geschwister, Freunde, Lehrer, (fremde) Bezugspersonen
Partizipationsstressoren	Mit Blick auf Deinen Alltag und das Weltgeschehen: Was bereitet Dir Sorgen?	Umweltverschmutzung, Corona, Schule, Zukunftsängste, persönliche Umstände
	Glaubst Du, es gibt Lösungen für diese Probleme?	Austausch/ Kommunikation, Politische Partizipation, Maßnahmen
	Würdest Du dich selber um Lösungen bemühen?	Eigeninitiative, Zuhörer*in/ Aktivist*in
	Wie stellst Du dir deine Zukunft vor?	Gesundheit, Finanzen/ Job, Wohnort, Familienkonstellation, Umfeld
Politikwahrnehmung	Wie und durch wen nimmst Du Politik wahr?	Erzählungen, Berührungspunkte (durch Familie oder Freunde), Eigeninitiative
	Was ist Dir im aktuellen politischen Geschehen wichtig?	Wahlen, Reaktionen der Regierung auf Corona, Klimaschutz, Jugendthemen (Verjüngung d. Politik)
	Welche Wünsche/ Erwartungen hast du an die Politik?	Vertrauen/ Transparenz, auf Augenhöhe (jung/ alt) agieren

	Kennst Du jemanden, der sich politisch engagiert?	Eltern/ Familie, Freunde, (nahes/ fernes) Umfeld, Influencer
	Bist du politisch aktiv?	
	Unter welchen Voraussetzungen würdest Du dich politisch engagieren? oder Was sind deine Beweggründe politisch aktiv zu sein?	Themen/ Inhalte, Struktur/ Organisation
	Wie kann so ein Engagement aussehen? oder Wie sieht dein Engagement aus?	Vereine, Social Media, Demonstrationen, JuPa
	Was erhoffst Du dir von deinem politischen Engagement?	Sicherheit/ Zukunftsversion, Jugend hatauch eine (wichtige) Meinung
Politikwahrnehmung im digitalen Kontext	Wie verfolgst Du Politik in den sozialen Medien?	Accounts/ Influencer (Organisationen, Personen) Inhalte/ Themen (Welche Art von Beiträgen)
	Hast Du schon mal eine Diskussion im Internet geführt?	
Digitales Partizipationsverhalten	Würdest Du dich eher als aktiven oder passive Nutzer*in bezeichnen?	Liken/ Kommentieren/ Teilen, aktives Posten von Inhalten? neue Partizipationsmöglichkeiten
<i>STIMULUS: Hundebilder zeigen</i>	<i>Würdest Du in den sozialen Medien auf diese Bilder reagieren? Warum?</i>	<i>Darstellungsform (Bild/ Video, Text), Thematik/ Inhalte (positiv, negativ)</i>

	Unter welchen Bedingungen interagierst Du mit Beiträge im Internet?	
	Inwiefern wirkt sich die Anonymität auf dein digitales Partizipationsverhalten aus?	Sozialisationskontexte/ Identitätsbildung
Partizipationsverhalten	Hast Du schon mal miterlebt, dass eine Person jemandem etwas nachgemacht hat? Wie war das genau?	Kleidung, Schreibweise/ Sprache (über WhatsApp), Interessen/ Aktivitäten
<i>STIMULUS (Bilder):</i> 1. beliebt vs. unbeliebt 2. klug vs. ungebildet	<i>Welcher Meinung würdest Du dich anschließen?</i>	Klischeedenken (beliebt/ unbeliebt, klug/ dumm) Gruppenzwang/ Gruppendynamiken
Digitale Meinungsäußerung	Wann traust Du dich, deine Meinung zu sagen?	
	Hast Du schon einmal Cyber Mobbing/ Hate Speech (mit)erlebt?	
	Welche Medien nutzt Du und warum?	Klassische Medienangebote (z.B. Zeitung)
	Welche Apps nutzt Du und wofür?	Unterschiedliche Partizipationsmöglichkeiten, Inhalte/ Beitragsform, unterschiedliche Interessensbefriedigung
	Kennst Du Medienangebote der öffentlich-rechtlichen Medien und wie nimmst Du diese wahr?	funk (o.Ä.)
Lokaljournalismus	Woher bekommst Du deine Informationen über dein Dorf/ deine Stadt?	Zeitungen/ Radio, Plakate/ Flyer

	Was sind Themen, die dich vor Ort bewegen?	Politik, Wetter, Veranstaltungen,
<i>STIMULUS:</i> 3 Videoclips (Steinmetz)	<i>Erkenntnisinteresse:</i> <i>Welcher Beitrag hat für dich journalistische Qualitäten?</i> <i>Warum/ Welche sind das?</i>	Sprache, Aufbau/ Aufbereitung, Akteur*in
Qualitätsjournalismus	Was bedeutet Journalismus für Dich?	
	Was erwartest Du von Journalismus?	Wo müssen journalistische Medien präsent sein? Transparenz/ Quellenangabe: Woher kommen die Informationen?
	Was macht eine Berichterstattung für Dich glaubwürdig?	öffentlich-rechtlich vs. privat, große/ kleine Medienhäuser, Bekanntheitsgrad/ Reichweite
	Wann ist ein Beitrag für Dich persönlich relevant?	
	Wie muss ein Beitrag vermittelt werden, damit er für Dich verständlich und zugänglich ist?	Sprache, Länge, Darstellungsform
	Wann würdest Du dir einen Beitrag weglegen, um ihn vielleicht später in Ruhe zu lesen?	Themen/ Inhalte, Name des Medienhauses/ Verlages, Name der Autor*innen
	Wie wichtig ist dir der Unterhaltungsaspekt innerhalb eines Beitrages?	
	Wo nimmst du Berichterstattung über Jugendthemen wahr?	

	Wie empfindest Du die Berichterstattung über Jugendthemen?	Jugendgerechte Sprache/ direkte Ansprache, Themen/ Inhalte
	Was kannst du aktiv tun, um deine Ansichten in (journalistische) Debatten einzubringen?	
	Wie kann (durch den Journalismus) zwischen Jugendlichen und politischen Entscheider*innen vermitteln, damit Eure Bedürfnisse wahrgenommen werden?	Jugendliche Bedürfnisse adressieren/ Dialog auf Augenhöhe, nicht über Jugendliche sprechen sondern mit ihnen
Schlussfrage	Stimmt Deine digitale Lebenswelt mit deiner wirklichen überein?	Nutzerverhalten Inhalte/ Themen
	<i>Möchtest du noch etwas loswerden, das wir noch gar nicht oder zu wenig thematisiert haben? Möchtest Du deine bisherigen Aussagen noch ergänzen?</i>	